

ERBODAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 23. Monatlich erscheinen vier Nummern. Berlin, 15. Juni 1860. Preis: Vierteljährlich 20 Silberggr. VI. Jahrgang.

Will'n Monne.

Von
F. F. Smith.
(Fortsetzung.)

43. Capitel.

Der Freiheitskrieg, für welchen der jetzige Herrscher von Frankreich zum erstenmale sein Schwert zog, kann, hoffen wir, nicht uninteressant für den Leser sein, er bildet eine nicht allgemein gekannte Episode in der Laufbahn dieses merkwürdigen Mannes. Wir wollen, indem wir uns streng an die historische Wahrheit halten, wenigstens in so fern auf die näheren Umstände eingehen, als sie Louis Napoleon und seine heldenmüthige Mutter betreffen.

Die beiden Söhne Hortensens hatten ohne ihre Genehmigung, ja selbst ohne ihr Wissen, Florenz verlassen und sich an die Spitze der Bewegung gestellt, die Italien zu befreien zu ihrer Aufgabe gemacht hatte. Keiner der Brüder dachte damals an eine Krone, denn der Erbe Napoleons lebte noch als Oberst in österreicherischen Diensten; der Impuls der Insurrection war ein durch

und durch republicanismischer. Wie seltsam, daß der Held der Carbonari im spätern Leben die Republik in Frankreich wie in Rom zu Boden werfen sollte.

Eine Krone hat ihn für die Apostasie seiner Jugendüberzeugung belohnt. Ob sie ihn glücklicher oder wahrhaft groß gemacht, darüber zu entscheiden, steht uns nicht zu; aber wir bezweifeln es.

Obgleich die beiden Brüder auf das Commando verzichtet und es den Generälen Seragnani und Armandi überlassen hatten, so bezielten sie dennoch ein bedeutendes Uebergewicht bei der kleinen Armee. Die enthuhiatische Jugend Italiens gehorchte ihnen — der Name Napoleon übte einen unwiderstehlichen Zauber auf ihre Einbildungskraft, und wären Louis' Vorschläge, unverzüglich gegen Rom zu marchiren, von der provisorischen Regierung in Bologna angenommen worden, so möchten die Jahrbücher Italiens hier eine andere Seite zu berichten haben.

Die Bologneser zögerten, und die Gelegenheit war verloren. Beim ersten von der österreichischen Artillerie in der Romagna abgefeuerten Kanonenschuß, sah Jeder ein, daß die Sache der Insurgenten hoffnungslos verloren sei; wie hätten sie ungeordnet und schlecht bewaffnet einer wohlbesetzten Armee gegenüber etwas ausrichten können. Dennoch suchten sie wie Verzweifelte, und besonders gaben die unglücklichen Prinzen Beweise von Muth und Tapferkeit, die eines bessern Schicksals würdig gewesen wären. Der ältere schlug an der Spitze von kaum zweihundert Mann eine bedeutende Abtheilung päpstlicher Truppen in die Flucht, machte viele Gefangene und hielt mit denselben unter dem Jauchzen des Volkes seinen Einzug in Terni.

Nicht weniger zeichnete sich der jüngere Bruder durch die Gewandtheit aus, welche er in den Vorbereitungen zum Sturm auf Civita Castellana an den Tag legte, so daß ihm selbst die feindlichen Befehlshaber ihr Lob nicht versagen konnten.

Obgleich Schritt für Schritt nur nach hartnäckiger Gegenwehr erobert werden konnte, drangen die kaiserlichen Truppen doch gleich einer festgeschlossenen Masse in das Herz des Landes, bis aus dem zürückweichenden Verwirrung ward und die Bewirrung sich endlich in Flucht auflöste. In kleine Häufchen zerstreut, flohen die Insurgenten, ihr Leben zu retten; Tau-

fende starben für die Sache, der sie sich mit so glühendem Eifer gewidmet, Andere lebten, sie zu rächen.

Es war ein Tag des Triumphes für Oesterreich. In einem engen Gebirgspass, ungefähr zehn Meilen von Foligno, hatte eine kleine Abtheilung flüchtiger ihr Lager aufgeschlagen; es konnte nicht leicht einen Platz geben, der besser geeignet für ein solches Versteck gewesen wäre; der dahin führende, nur Schleichhändlern und den benachbarten Ziegenhirten bekannte Weg war keiner Artillerie zugänglich, und ein Duzend entschlossener Männer hätten sich in seinen verschlungenen Windungen gegen hundert Angreifer vertheidigen können.

Mehrere der Insurgenten waren schwer verwundet, unter ihnen befand sich auch Mr. Austin, welcher Rom nur verlassen hatte, um das Scheitern des von ihm so lange mit Vorliebe gehegten Planes und die Niederlage seiner Freunde mit eigenen Augen zu sehen.

Die älteren Mitglieder des zerstreuten Haufens hielten einen Kriegsrath, während die jüngeren — viele noch bloße Knaben — an den verschiedenen Punkten des Berges aufgestellt waren, um das Herannahen des Feindes zu signalisiren.

Während sie so über die verschiedenen Vorschläge zum Entzinnen berathschlagten, ließ sich plötzlich ein einzelner Reiter auf

„Nein,“ unterbrach Oliver, „ich verließ Foligno gestern Abend.“

„Foligno?“ wiederholte der Erstere erstaunt.

„Ja. Einer der Gefangenen, den die Oesterreicher erschossen, theilte mir mit, daß Sie in den Bergen wären, und ich bin gekommen, Sie aufzusuchen.“

„Und wie sind Sie einem gleichen Schicksal entgangen?“ fragte Louis, indem er ihn mit Blicken betrachtete, welche die in ihm aufgestiegenen Zweifel an Olivers Treue verriethen.

„Sie vergessen, daß ich ein Engländer bin,“ erwiderte der Neuangekommene stolz, denn er errieth den wenig großmüthigen Argwohn, „mein Paß beschützte mich.“

„Und Sie kommen wirklich von Foligno?“ sagte der Prinz.

Dieses Mal war der Zweifel zu offen ausgedrückt, um unbemerkt bleiben zu dürfen.

„Ohne Zweifel eine thörichte Handlung,“ versetzte Oliver bitter, „da sie von dem Wunsche veruracht war, den zu retten, der wohl den historischen Namen, nicht aber das Herz des Mannes geerbt hat, dessen Waffen ganz Europa zu einem Schlachtfelde machten.“

„Es gab einst einen Napoleon,“ fügte er hinzu, indem er ein bedrucktes Papier hervorholte und in die Hände seines Landmanns legte, „der mich verstanden haben würde.“

Mr. Austin durchlas ruhig das ihm überreichte Papier. Es war eine Proclamation des österreichischen Generals, durch welche er denjenigen der Insurgenten Amnestie verheiß, welche die Waffen innerhalb einer gegebenen Frist niederlegen würden; mehrere der Anführer waren jedoch namentlich ausgeschloffen, und unter diesen auch Hortensens Söhne.

Eine tiefe Schamröthe überzog das Gesicht des künftigen Kaisers, als er diesen Beweis der uneigennützigsten Ergebenheit durchlas.

„Vergeben Sie mir,“ sagte er, „unsern Helden die Hand bietend, das Unglück macht mich ungerecht.“

Oliver fühlte sich zu tief an seiner Ehre gekränkt, um die dargebotene Hand annehmen zu können.

„Haben Sie jemals einen Freund besessen?“ fragte der Prinz.

„Viele.“

„Und liebten Sie sie und vertrauten ihnen?“

„Rückhaltlos.“

„Täuschten Sie sie?“

„Niemals,“ erwiderte unser Held, neugierig, wohin diese Reihe von Fragen führen sollte.

„Wenn Sie einst einen getäuscht haben wird,“ sagte Louis Napoleon mit nachdrücklicher Betonung, „alsdann richten Sie über mich; Sie werden nicht eher dazu befähigt sein.“

Es lag ein Ton der Traurigkeit in diesen Worten, der unmittelbar zu dem Herzen des jungen Mannes sprach. Er erinnerte sich der glänzenden Ausfichten, unter denen der Prinz geboren, des Falles seiner Familie, und sein Zorn schwand.

„Prinz,“ sagte er, die immer noch ausgestreckte Hand ergreifend, „die Sühne löst das Unrecht aus. Sie werden die Motive, welche mich hierher führten, jetzt vollständig begreifen; aber ich habe noch weitere Mittheilungen zu machen. Der Feind hat Foligno verlassen.“

Ein Ausruf des Erstaunens entschlüpfte den Zuhörern.

„Ich sah die Bataillone gestern Abend aus den Thoren marchiren, sie nahmen den Weg nach Perugia.“

„Wir haben Freunde, ergebene Freunde in Foligno,“ rief Louis. „Der Weg ist jetzt rein, könnten wir —“

„Ich will erst recognosciren,“ sagte Mr. Austin ernst. „Es



„Angeführt, General!“ rief sie mit einem fröhlichen Lächeln. (Seite 176.)

dem schmalen Felsenwege sehen. Louis Napoleon war der Erste, der ihn bemerkte, und machte Mr. Austin auf ihn aufmerksam.

Ein Lächeln der Freude glitt über Austins düstere Gesichtszüge, als er in dem Aufkommenden den Freund seines ermordeten Sohnes erkannte.

„Dem Himmel sei Dank!“ rief er aus, „er ist der Gefahr glücklich entronnen.“

Durch Olivers Erscheinen war sein Herz von einer schweren Last des Selbstvorwurfs befreit. Er hatte die Freundschaft unerselbten für seinen Sohn benutzt, um ihn in eine Sache zu verwickeln, die sich jetzt als hoffnungslos erwies.

Ein unbefangenes Auge würde eingesehen haben, daß sie hoffnungslos vom ersten Augenblicke ihres Beginns war.

„Der junge Mann ist glücklich gewesen,“ bemerkte der Prinz.

Unser Held wurde, als er die enge Plattform, wo die Flüchtigen sich gelagert hatten, erreichte, von den Anführern warm willkommen geheißen; besonders von Austin, der das Schlimmste befürchtet hatte.

„Woher kommen Sie?“ fragte er. „Von dem Schlachtfelde, wo —“

möchte wohl für Einen oder Zwei möglich sein, aber nicht für unsern ganzen Trupp."

"In diesem Falle ist es nutzlos," bemerkte Louis kühl. "Nicht so," entgegnete der Engländer, "Sie und Ihr Bruder möchten —"

"Niemals," unterbrach ihn der Prinz leidenschaftlich, "niemals." "Hören Sie mich an," sagte der Rathgeber. "Wäre Ihr Leben von geringerer Wichtigkeit für die Sache der italienischen Freiheit, so könnte der Rath, den ich Ihnen ertheile, als niedrig und verächtlich von Ihnen verworfen werden. Warum hat Louis Philipp die österreichische Intervention in der Romagna, die Frankreichs Geschichte, wie seiner Politik entgegen ist, ruhig geschehen lassen? Lediglich weil er sich Derer zu entledigen wünscht, die seiner Dynastie ein gefährlich werden könnten."

"Sie müssen fliehen," fügte er emphatisch hinzu, "es ist Ihre Pflicht. Nur Thoren gehen an dem Fehlschlagen eines Planes zu Grunde; wahre Männer leben, um aus der Niederlage den Erfolg herzuleiten."

Man kam endlich überein, daß Mr. Austin und unser Held von den Bergen hintersteigen und sich überzeugen sollten, ob eine kleine Abtheilung den Weg nach Foligno ungehindert passieren könne, und der Erstere zog sich zurück, um sich zu diesem Zwecke so viel als möglich unkenntlich zu machen, da seine Person den Feinden wohl bekannt und von den Spionen auf das Genaueste beschrieben war. Er vertauschte sein kriegerisches Gewand gegen andere, ein friedlicheres Ansehen tragende Kleider und entledigte sich seines falschen Bartes.

So verändert, holte er seinen jungen Gefährten, der seinen Weg bereits angetreten hatte, ein. Starr vor Schrecken betrachtete ihn Oliver einen Augenblick; sein langgehegter Argwohn war bestätigt — das Original des Portraits in Rockingham Hall stand vor ihm.

"Sir Guthbert Davasseur!" rief er aus. Die Augenbraunen des Engländers zogen sich finster zusammen.

"Sie kennen mich?" murmelte er.

"Ja."

"Ernst hat —"

"Entwirdigen Sie Ihren Sohn oder meine Freundschaft zu demselben nicht durch einen so ungerechten Verdacht," unterbrach ihn unser Held. "Ich fragte ihn nie nach dem Namen seines Vaters, und dennoch war es mein aufrichtigster Wunsch, ihn zu entdecken."

"Das ist mir unerklärlich," sagte der Baronet, "Trevor! Ich habe diesen Namen nie gehört. Sie müssen ein kleines Kind gewesen sein, als ich England verließ, und dennoch lag Ihnen daran, mich aufzusuchen?"

"Ich bin in keiner andern Absicht nach Italien gekommen."

"Sie müssen dazu eigentümliche Gründe gehabt haben," versetzte Jener mit immer höher steigender Verwunderung.

"Sie mögen darüber selbst urtheilen. Gleich Ihnen habe ich meinen wahren Namen verschwiegen."

"Und der heißt —?"

"Brandreth," erwiderte der junge Mann, ihn fest anblickend.

Eine tödtliche Blässe überzog Sir Guthberts Angesicht; aber er schlug das Auge nicht zu Boden, obgleich Olivers Blick eine förmliche Bezauberung auf ihn auszuüben schien.

"Sie werden jetzt meine Beweggründe begreifen können," fuhr unser Held fort, "ich suchte Sie in der Hoffnung auf, Ihnen die Beweise der Unschuld meiner Mutter zu entreißen, sie von dem falschen Verdachte zu reinigen, der ihren Frieden zerstörte, sie von ihrem Gatten trennte, mich während meines ganzen Lebens ihres Lächelns und — nein, nicht ihrer Liebe — beraubte; diese konnte die Schlechtigkeit ihrer Feinde nicht zerföhren."

"Ich habe von den, von dem Zweifel gegen meine Cousine erhobenen Beschuldigung gehört," erwiderte der Baronet, "glaube aber die ganze Sache längst vergessen."

"Hörten davon?" wiederholte Oliver.

"Ja, ich verließ England unmittelbar nach ihrer Verheirathung."

"Und kehrten nie dahin zurück?"

"Nie, beim Himmel!"

Die Hoffnung, welche durch diese Entdeckung in Olivers Herzen angefaßt worden, entschwand vor dieser in so feierlichem Tone gegebenen Versicherung, daß er an der Aufrichtigkeit derselben nicht zweifeln konnte, und doch fühlte er sich glücklich, die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß er in dem Vater seines verlorenen Freundes nicht den Störer des Friedens und der Ruhe seiner Mutter zu hassen brauche.

"Wenn Sie mich kennen," fuhr Sir Guthbert fort, "können Ihnen auch meine Gefühle nicht fremd sein. Ich liebte Ihre Mutter mit aller Gluth einer wilden, leidenschaftlichen, aber nicht unwürdigen Natur. Sie war schön, lieblich, wie der erste Traum der Jugend. Vielleicht erschreckte sie die Heftigkeit meiner Leidenschaft, sie erwiderte meine Neigung nicht, und die Verfolgungen einer Frau, deren Verirrungen selbst ich zu achten verpflichtet bin, bestimmten sie höchst wahrscheinlich, sich zu Gunsten eines Andern zu entscheiden."

Er hielt inne, Oliver wußte, daß er Lady Davasseur meinte.

"Da Sie meine Mutter kannten, konnten Sie den falschen, über sie verbreiteten Gerüchten keinen Glauben schenken."

"So wenig, als ich die Reinheit der Engel bezweifelte, die vor dem Throne des Allerbarbaren stehen," rief Sir Guthbert leidenschaftlich aus, "flieg nur je in mir der Gedanke auf, daß ein Schatten eines Verbrechens das Heiligthum ihres reinen, schuldlosen Herzens besetzt haben könne. Alle, die sie kannten, würden ihr Leben für ihre Unschuld verbürgen haben."

"Nicht Alle," antwortete der Sohn traurig.

"Ist es möglich," sagte der Baron langsam, "daß Derjenige, den sie mir vorzog, an ihr zweifelte?"

"Der unglückliche Verdacht trennte sie."

Ein Lächeln der Befriedigung umzog einen Augenblick den stolzen Mund des Baronet, machte aber sogleich einem edlern Gefühle Platz.

"Arme Abelaide," murmelte er, "arme Abelaide! Lassen Sie sich nicht von dem augenblicklichen Triumph, den Sie in meinen Augen gesehn, irre an mir machen," fuhr er fort. "Ich liebte sie, wie das Herz nur selten liebt; meine Natur war von Kindheit an wild und leidenschaftlich, aber frei von Schuld; ich war zu stolz dazu, und dennoch — hätte ein Verbrechen sie mir gewinnen können — Vermuth, Grundsaße, Stolz, Alles würde über den Haufen geworfen sein. Da sie mir unwiederbringlich verloren war, suchte ich sie zu vergessen, ein nutzloser Kampf; aber ich kämpfte ihn, wenn auch ohne Erfolg! Hätte aber ein Strohhalm nur ihrem Glücke hinderlich sein können, so würde ich ihn, wenn es in meiner Macht gestanden hätte, von ihrem Pfade entfernt haben."

"Ich glaube Ihnen!" rief der Sohn aus. "Ernsts Vater be-

lügt mich nicht. Sie werden mir beistehen, dieses furchtbare Geheimniß zu enthüllen."

"Vielleicht — vielleicht!"

Wieder zeigte sich der eigenthümliche Ausdruck, der Oliver schon früher aufgefallen, auf dem Gesichte des Sprechenden.

"Aber Sie dürfen jetzt nicht weiter über diese Angelegenheit mit mir sprechen. Die Entdeckung hat mich angegriffen, hat Erinnerungen in mir wach gerufen, die ich längst, wie jede Hoffnung, jedes Glück, begeben glaubte. Wir sind von Gefahren umgeben — sie müssen überwunden werden. Es wird eine Zeit kommen, wo uns weiter darüber zu sprechen vergönnt sein wird."

"Meine erste Pflicht," sagte er zu sich selbst, "ist, ihren Sohn zu beschützen."

Die Nacht war bereits angebrochen, als die Reisenden Foligno erreichten, das sie gänzlich von den Oesterreichern verlassen fanden. Der Podesta, ein glühender Republicaner, benachrichtigte sie, daß die Mauern der Stadt mit Placaten bedeckt seien, die den sich ergebenden Insurgenten Amnestie verhiessen, wovon die Prinzen jedoch ausgeschlossen wären.

"Sie würden keine Stunde in diesen Mauern sicher sein," fügte er hinzu.

Die beiden Engländer sahen sich traurig an.

"Ich weiß nur Ein Auskunfts Mittel," fuhr der Italiener fort. "Ich besitze nur wenige Meilen von hier eine Podere, oder kleine Pachtung; der Eine von Ihnen geleitet die Prinzen dahin, während der Andere sich sogleich nach Florenz begeben und Ihre Majestät aufsuchen muß."

Die Parteigänger der Familie Napoleon nannten Hortense nie anders, als Majestät.

"Und was soll dann geschehen?" fragte unser Held.

"Das wird das Herz einer Mutter am Besten zu entscheiden wissen," erwiderte der alte Mann.

Der Vorschlag — der einzige, der eine Aussicht des Gelingens für sich hatte — wurde sogleich angenommen, und es entspann sich ein freundschaftlicher Streit zwischen dem Baronet und Oliver, wer von ihnen den gefährvollern Theil der Aufgabe übernehmen und die Flüchtlinge nach dem für sie bestimmten Versteck bringen sollte. Sir Guthbert blieb endlich Sieger.

"Wir dürften uns vielleicht im Leben nie wieder begegnen," bemerkte der Letztere, als sie sich am Thore der Stadt trennten.

"Ihr Beschützer wird Sie wahrscheinlich in Florenz zurückhalten. Kann ich mich Ihrer Ehre anvertrauen?"

"Unbedenklich."

"Ich fühle das, und deshalb setzen Sie sie zum Pfande, daß Sie von dem Zeichen, das ich jetzt in Ihre Hände lege, nicht eher Gebrauch machen wollen, als bis Sie die Gewißheit meines Todes haben."

"Ich verspreche es feierlich," erwiderte unser Held.

"Und es mir, im Fall wir uns wieder begegnen, zurückgeben."

"Ich gebe mein Ehrenwort darauf."

Sir Guthbert zog einen, mit einer antiken, höchst wahrscheinlich aus Pompeji stammenden Gemme verzierten Ring vom Finger und übergab ihn Oliver.

"Sobald Sie die Gewißheit meines Todes haben, suchen Sie meinen treuen Diener Philippo auf und übergeben ihm diesen Ring; er wird meine Wünsche verstehen und Ihnen gehorchen."

"Aber erklären —"

"Ich kann jetzt nichts erklären," unterbrach ihn der Baronet, dessen scharfgeschnittenes Gesicht große Aufregung verrieth.

"Mein Sohn, Sie kennen das Opfer nicht, das ich schon gebracht habe — lassen sich den Kampf nicht träumen, den es mich kostet. Leben Sie wohl, und wenn das Geheimniß enthüllt sein wird, vergessen Sie nicht, daß der Name — der einst so stolze Name der Davasseur — auch von der Mutter getragen wurde, die Sie lieben und verehren. Schonen Sie seiner, wenn es möglich ist, um ihretwillen."

Mit diesen seltsamen Hindeutungen auf einen nur sehr schwach bezeichneten Zweck eilte er hastig hinweg und ließ unsern Helden, versunken in eine Welt des Zweifels und der Vermuthungen, zurück. "War es möglich," fragte er sich, "daß er sich von einer gut geheutelten Leidenschaft täuschen lassen, daß das unwillige Zurückweichen jeder Theilnahme an dem Verbrechen durch falsche Scham hervorgerufen und daß der Baronet dennoch das Glück seiner Mutter grausam zerstört habe?"

Je mehr er überlegte, desto zweifelhafter wurde er.

"Nein!" rief er endlich aus. "Seine Gefühle waren natürlich. Was auch geschehen sein mag, so trägt Sir Guthbert keine Schuld daran." Mit diesen Worten setzte er seinen Weg nach dem nächsten Posthause fort, in der Hoffnung, dort ein Pferd zu seiner Reise nach Florenz zu bekommen.

Am zweiten Tage — so viel Schwierigkeiten und Aufenthalt hatte er auf seinem Wege gefunden — langte der einsame Reisende ermüdet und bestaubt endlich in der Stadt der Kiste an, Florenz heißt in der italienischen Sprache eine rothe Kiste. Sein Paß erlaubte ihm, das Thor ungehindert zu passieren, und er eilte auf dem kürzesten Wege nach dem Hotel, wo Major Henderson ihrer Verabredung gemäß seiner wartete.

Zu seinem Erstaunen waren die ersten Personen, deren er daselbst ansichtig wurde, Peter Marl und Philippo. Der Letztere hatte nach der Entfernung seines Herrn Rom in Begleitung von Ernsts Hund verlassen, um zu den Insurgenten zu stoßen und dort seinen Herrn aufzusuchen.

Die Freude des alten Soldaten war groß, als er seinen Liebling wiedererblickte.

"O, Mr. Oliver," rief er aus, "der Major ist ganz außer sich während Ihrer Abwesenheit gewesen! Wo ist Mr. Phil?"

"Ist er nicht zurückgekehrt?"

"Keiner ist bis jetzt zurückgekehrt. Aber auch ohne mich in eine Campagne zu gehen! Gott sei Dank, daß sie so davongekommen sind."

"Der Major hat doch unsere Briefe erhalten?"

"Nichts haben wir erhalten," antwortete Peter, "als schlechte Nachrichten. Also Sie haben Pulver gerochen?"

"Ja — ja," antwortete der Jüngling zerstreut.

"Und wie waren die Pistolen?"

"Vortrefflich."

"Das wußte ich," sagte Peter selbstzufrieden, "das wußte ich."

Philippo's Anblick setzte Oliver einer harten Versuchung aus. Das Zeichen befand sich an seinem Finger, mit einem Griff konnte er den Schleier des Geheimnisses lüften; aber er widerstand — er hatte sein Ehrenwort gegeben.

Dem alten Mann freundlich zunicke, folgte er Peter Marl in das Hotel und ließ sich von ihm in das Zimmer des Majors führen.

"Ich will Ihnen keine Vorwürfe machen," sagte der Major, ihm warm die Hand schüttelnd, "ich bin viel zu glücklich, Sie wiederzusehen; aber Ihre Abwesenheit hat mir große Sorge gemacht. Wo ist Phil?"

"In Neapel, hoffe ich."

"In Neapel?" wiederholte der Major, "ich glaube, Sie hätten Beide mit den Republicanern gefochten."

Sein Bögling entwarf ihm ein getreues Bild ihrer Aemter, teuer, um ihm den Zustand der Verhältnisse klar zu machen, ihn in den Stand zu setzen, die Motive ihres ihm anhängenden unerklärlichen Betragens zu begreifen.

"Junge, enthusiastische Naturen," rief der Veteran, "Liebe und Freundschaft — ich hätte ihren Einfluß vorhersehen sollen. Sie haben," fuhr er, sich zu Oliver wendend, fort, "den ehrenlichen Zweck, der Sie nach Italien führte, nicht vergessen? Die annehmen, hieße Ihrem Herzen eine Beleidigung zufügen; das Glück ist indeß meinen Nachforschungen günstiger gewesen."

"Mein lieber Herr," unterbrach ihn Oliver, "ich habe Sir Guthbert Davasseur erst gestern verlassen."

"In freundlichen Beziehungen?" fragte der Major überrascht.

"Gewiß nicht in feindlichen. Wir haben ihn beide schon Monate lang gekannt."

"Mr. Austin," sagte der Major.

Jetzt war die Reihe des Erstaunens an unserm Helden, dessen väterlicher Freund niemals von seinem Besuche bei Major Luigi erzählt hatte. Der Rechtsgelehrte aus der Romagna hatte kürzlich an ihn geschrieben, ihm das Geheimniß enthüllt und die versprochene Belohnung eingefordert.

"Haben Sie Philippo gesehen?" fragte er, nachdem ihm der Bögling von der zwischen ihm und dem Baronet stattgehabten Unterredung erzählt hatte.

"Ja."

"Und mit ihm gesprochen?"

"Ich that es nicht, da ich mich versucht fühlte, das meinem Herrn gegebene Versprechen zu brechen," erwiderte der junge Mann, "jetzt aber bin ich ruhiger und kann mir selbst vertrauen."

Ein Lächeln der Zufriedenheit erhellte das Gesicht des Majors — er fühlte sich stolz auf seinen Bögling, freute sich des Muthes und richtigen Ehrgefühls, das aus diesen Worten sprach.

"Wäre nur Phil hier," versetzte er, "so würde ich mich über nichts beklagen. Seine Reise nach Neapel hat wenigstens ein Gutes gehabt, es hat ihn der Gefahr entzogen, der Sie sich aussetzten; wir müssen ihn aufsuchen."

"Das ist auch meine Absicht," erwiderte Oliver, "wenn aber ich noch eine andere Pflicht, als die der Freundschaft zu erfüllen; ich muß Frau von St. Leu aufsuchen, sie von der Gefahr, in welcher ihre Söhne schweben, benachrichtigen, und wenn dies ihren Wünschen entspricht, nach Foligno begleiten."

"Unbesonnenheit!" rief der Major.

"Pflicht," sagte unser Held ernst, "Pflicht. Sie vergessen, daß ich keine andere Aussicht habe, dem Manne wieder zu begegnen, der allem Anscheine nach den Schlüssel zu dem absonderlichen Räthsel besitzt, das meine Mutter des Glückes und der Ehre beraubte."

"Nichtig, mein Sohn, richtig!" rief der Veteran. "Das Gefühl ist doch kein so unsicherer Führer. Wenn Sir Guthbert ein Druck besitzt, kann Ihr ehrenhaftes Benehmen nicht verfehlen, Grund auf ihn zu machen. Aber sie sollen sich der Gefahr nicht allzu aussetzen, ich und Peter werden Sie begleiten. Kein Wort weiter," fügte er hinzu, da er sah, daß Oliver Einwendungen machen wollte. "Ich kenne meine Pflicht so gut wie Sie die Ihre, und die ist, mich nicht aufs Neue von Ihnen zu trennen."

"Aber die Anstrengungen — die Gefahr?"

"Ich sehe, Sie wollen mich in meinem Entschlusse wankend machen," bemerkte Major Henderson lächelnd, "suchen Sie die Dame auf, ich und Peter wollen inzwischen die nöthigen Vorbereitungen für unsere Reise treffen."

Unser Held sah ein, daß er einem so bestimmt ausgesprochenen Entschlusse keinen weiteren Widerstand entgegenzusetzen könne, verabschiedete sich deshalb ohne weitere Verpflichtungen zu machen und begab sich nach dem an den Ufern des goldenen Arno belegenen von der Erbkönigin bewohnten Palaste, deren Angst um das Schicksal ihrer Söhne einen Grad erreicht hatte, den nur das Herzeiner Mutter nachzufühlen im Stande ist. Ehe er fortging benachrichtigte Oliver den alten Soldaten, daß sein Herr seiner bedürfte.

"Und ich," sagte Philippo mit kummervollen Blicken, "wer bedarf meiner? Haben Sie nichts von meinem armen Herrn gehört?"

"Ich habe ihn vor zwei Tagen im besten Wohlsein verlassen." Der treue Diener fühlte sein Herz von einer Centnerlast befreit.

"Wir stehen im Begriff, wieder mit ihm zusammenzutreffen," sagte Oliver mit leiserer Stimme.

"Was!" rief der alte Soldat, der die Worte aufgefangen hatte, "es geht wieder in die Campagne? dacht ich's doch, wenn der Major erst Pulver gerochen hat, kann er nicht lange unthätig bleiben. Wann werden wir abreisen?"

"Der Major wird Euch von Allem unterrichten," antwortete Oliver; "Ihr vergaßt, daß er Euch erwartet."

Peter eilte, gefolgt von Philippo, in das Hotel, und unser Held setzte seinen Weg fort.

44. Capitel.

Hortense Janny Beauharnais, die Gattin des Erstgeborenen Louis von Holland, hatte schon seit Jahren getrennt von ihrem schwachköpfigen, unwürdigen Gatten gelebt. In der Geschichte kaiserlicher und königlicher Verbindungen hatte es wohl nie eine unpassendere Vereinigung gegeben, als die der Tochter Josephens, welche die ganze Lebenswürdigkeit, Intelligenz, Schönheit und Grazie ihrer Mutter geerbt hatte, mit diesem Bräutigam des Kaisers, der nichts als das Blut und den Namen mit theilte und nicht den leisesten Anflug seines erhabenen Geistes oder festen Charakters besaß. Er glich ihm nicht einmal in seinen Lastern, die eben so verschiednen von denen des Kaisers waren, wie seine geistige Begabung. Ein einziger Act der Würde und der Selbstachtung bezeichnet seine Laufbahn — verzichtete freiwillig auf die Krone von Holland, als er sich überzeugt hatte, daß seine Pflichten als König unvereinbar mit dem kaiserlichen Gehorsam wären, den der Kaiser für alle seine Untertanen unbedingend von ihm forderte.

Die Bewunderung, wir können Liebe sagen, die Hortense für Napoleon hegte, kannte keine Grenzen. Als seine ganze Familie, als Gattin und Mutter ihn verließ, blieb sie ihm treu. Ihre letzte Handlung der Ergebenheit bestand noch darin, daß sie ihm nach seiner letzten Niederlage bei Waterloo ihre Dienern anvertraute und sie mit eigener Hand in den Kreis seines Reiserodex nähte.

Jung, lieblich, stolz und begabt, wie war es anders zu erwarten, als daß diese merkwürdige Frau mit Verachtung auf den Mann blickte, den sie nicht gewählt, an den sie die Pflichten

gejesselt hatte. Nach dem Sturze des Kaiserreiches war er aus Paris geflohen, es seiner Gemahlin überlassend, für ihre und die Sicherheit seiner beiden Söhne Sorge zu tragen, und seine väterliche Autorität nur dadurch beweisend, daß er ihr später befohl, den Ältern zu ihm nach Italien zu senden, während sie sich mit Louis, dem jüngern, nach der Schweiz begab.

Seit Hortense ihre Residenz in Florenz aufgeschlagen hatte, suchte ihr Gemahl sie nur auf, um sie zu quälen und ihr Vorzucht zu machen. Im Anfange hatte er die jungen Prinzen in ihrem Unternehmen ermuntert, dann, plötzlich seine Ansicht ändernd, weigerte er sich, sie mit Geldmitteln zu unterstützen, wollte ihnen selbst ihre Pferde vorenthalten.

Seine Gemahlin sorgte für Alles und begleitete ihre Sendung mit einem Briefe, dem wir die folgenden denkwürdigen Worte entnehmen:

„Wehe denen,“ schreibt sie, „welche eine Revolution begannen, ohne die Mittel zu besitzen, die den Erfolg sichern oder doch wenigstens wahrscheinlich machen.“

Zur Zeit des Staatsstreiches vergaß Louis Napoleon dieses mütterlichen Rathes nicht.

Lange ehe die authentischen Nachrichten des stattgefundenen Gefechtes Florenz erreichten, verbreitete sich das Gerücht einer gänzlichen Niederlage der Insurgenten in Rom, und einer der Erben, zu denen es gelangte, war der Erbprinz Louis. Da er selbst keinen Rath wußte, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als nach Hortensens Wohnung zu eilen.

„Da haben wir’s,“ rief er in ihr Boudoir tretend aus, „ich habe es vorhergesehen; aber Niemand hört auf mich, mein Rath wird niemals befolgt. Sie haben unsere Söhne durch Ihre Nachsicht, Ihre verkehrte Erziehung zu Grunde gerichtet.“

Die Hälfte der Anklage war augenscheinlich ungerichtet, da der Ältere Prinz der Leitung seiner Mutter in zu früher Jugend entzogen worden, als daß sie irgend einen wesentlichen Einfluß auf die Entwicklung seines Charakters hätte ausüben können.

Die Erbprinzessin wurde bleich wie der Tod.

„Sie sind geslagen worden,“ fuhr er fort — „ich habe es vorhergesehen; aber es will Niemand auf meinen Rath hören, meine Söhne so wenig wie mein Bruder, der, wenn er ihn befolgt hätte, vielleicht heute noch seine Krone trüge.“

Die Einbildung des Erbprinzen, seinem Bruder, dem Kaiser, Anklagen zu erheben zu haben, war so köstlich absurd, daß Hortense, hätte das Leben ihrer Kinder nicht in dem Augenblicke auf dem Spiele gestanden, gewiß herzlich darüber gelacht haben würde.

„Was ist geschehen?“ hauchte sie zitternd hervor, „sagen Sie mir Alles — Aufschub tödtet mich!“

„Aufschub,“ sagte ihr Gemahl, „Aufschub tödtet keinen Menschen, oder ich müßte schon längst tot sein, mein ganzes Leben ist ein Aufschub gewesen.“

Hortense war zu aufgeregt, um noch weiter sprechen zu können, und sah ihn nur mit einem stehenden Ausdruck an; aber der elende Egoist kümmerte sich nicht um ihre stumme Todesangst.

„Welch vergnügtes Leben ich in Florenz führte,“ brummte er in den Bart, „ich hatte meine Loge in der Pergola, die köstlichste Jagd in den Bergen, nichts störte oder beunruhigte mich, bis Sie und der hirnverbrannte Louis mir meinen Frieden zu rauben kamen, und nun —“

Mademoiselle Cochelet, die getreue Begleiterin der Erbprinzessin auf allen ihren Wanderungen, trat jetzt mit einem Briefe in der Hand in das Boudoir. Louis, ärgerlich, daß er in seinem Fluß der Berebtheit unterbrochen wurde, und in seiner Würde durch ihr unangemeldetes Erscheinen verletzt, fuhr heftig auf.

„Sie vergessen sich, Mademoiselle,“ rief er aus.

Die Dame verbeugte sich nur und legte den Brief in die Hand ihrer Herrin, die hastig das Siegel erbrach.

Er war von Jerome und benachrichtigte sie von dem Mißlingen des Unternehmens, bei dem ihre Söhne Namen und Leben gewagt hatten.

„Ihre Sicherheit,“ schrieb der Prinz, „hängt von Ihnen ab. Ich habe eine Unterredung mit dem Papst gehabt, er ist im höchsten Grade gereizt. Wenn sie in die Hände der Oesterreicher fallen, so ist ihr Tod gewiß.“

Todtenbleich faltete Hortense den unglückverheißenden Brief wieder zusammen und verbarg ihn in ihrem Busen.

„Geheimnisse, nichts als Geheimnisse!“ murmelte ihr Gemahl. „Meine Rathschläge werden nicht beachtet, auf meine Wünsche wird keine Rücksicht genommen, ich sehe schon was das Ende sein wird, die nächste Nachricht, die mich erreicht, wird die sein, daß ich meine beiden Söhne verloren habe.“

„Entfernen Sie sich, Sir,“ rief Mademoiselle Cochelet, „um Gottes Barmherzigkeit entfernen Sie sich, meine unglückliche Herrin ist bewußtlos — Sie tödten sie durch Ihre Barmherzigkeit!“

Louis, dem eine derartige Scene sehr zuwider war, entfernte sich eilig, indem er bemerkte, er werde seinen Secretair mit Instruktionen schicken.

Sobald der Erbprinz das Zimmer verlassen hatte, schloß die junge Französin die Thür, schob den Kiesel vor, um seine Rückkehr zu verhindern, und eilte dann ihrer Herrin zur Hilfe.

„Verloren!“ flüsterte Hortense, „meine beiden Söhne — meine letzte Hoffnung! Das Leben hat keinen Werth mehr für mich!“

„Nein, nein,“ flüsterte die treue Dienerin eifrig, „wenn auch ihr Glück von Wolken verdüstert ist, so ist er doch noch nicht untergegangen. Ein junger Engländer ist soeben angelangt und bittet um eine Audienz; er ist der Ueberbringer wichtiger Nachrichten; aber ich wagte Sie nicht eher davon in Kenntniß zu setzen, als bis Sie allein waren.“

Diese Vorsicht war durchaus nicht unnöthig, sondern erwies sich in der Folge als sehr gerechtfertigt, denn die unglückliche Mutter war gezwungen, jeden Schritt, den sie zur Rettung ihrer Söhne unternahm, nicht nur vor ihrem Gatten geheim zu halten, sondern ihn geradezu irre zu führen, weil er sie durch seine Anklagen verrathen haben würde. Mademoiselle Cochelets Worte schienen sie mit neuem Muthe und frischer Hoffnung zu erfüllen. Obgleich von Natur sehr zart organisirt, hat die Tochter Josephinens in ihren heroischen Anstrengungen, das Leben des jetzigen Kaisers der Franzosen zu retten, Beschwerden und Mühseligkeiten ertragen, vor denen Männer zurückbeugen würden.

„Ist es zu verwundern, daß er sie leidenschaftlich liebte und verehrte, daß er später sein Leben wagte, um ihr in ihren letzten Stunden nahe zu sein und ihre Segnungen zu empfangen?“

„Ein Engländer?“ wiederholte Hortense, „lassen Sie ihn eintreten, bringen Sie ihn zu mir; ich kann den Worten eines edeln Feindes trauen.“

Die treue Gefährtin in Verbannung und Mißgeschick verließ das Zimmer und kehrte gleich darauf in Begleitung unseres Helden zurück, dessen ermüdetes Aussehen und von der Reise beschmutzte Kleidung deutlicher, als Worte von den Gefahren, die er bestanden, sprach.

„Sie waren im Gefechte!“ rief Hortense aus, indem sie seine Hand ergriff und ihm forschend ins Auge blickte, als suche sie dort die Nachrichten zu lesen, nach denen zu fragen ihr die Furcht nicht gestattete.“

„Von Anfang bis zu Ende, Madame,“ erwiderte unser Held. „Ihre Söhne zeigten sich ihres Namens würdig — thaten Alles, was Muth und Tapferkeit gegen eine erdrückende Uebermacht auszurichten vermag; aber die treulos-bologneser verließen uns und die österreichischen Soldaten trugen den Sieg davon.“

„Sprechen Sie nicht davon!“ unterbrach ihn die zitternde Zuhörerin, „sondern von —“

Sie konnte den Namen ihrer Kinder nicht aussprechen. „Bin ich noch Mutter!“ rief sie endlich mit einer verzweifelten Anstrengung.

„Dem Himmel sei Dank, Madame, Sie sind es,“ antwortete Oliver schnell, „sie sind in Sicherheit nahe —“

Er schwieg und sah Mademoiselle Cochelet an.

„Sprechen Sie, ich habe kein Geheimniß vor ihr.“

„Nahe bei Foligno,“ sagte er mit leiser Stimme, denn er wußte wie sehr wichtig es war, das Versteck geheim zu halten; „aber die Oesterreicher sind auf ihrer Spur, und der commandirende General hat Befehl von Wien, ohne jede Schonung gegen sie zu verfahren.“

„Ich weiß es! Ich weiß es!“ seufzte Hortense, ihre Hand auf das Herz legend, wo sie den von Jerome erhaltenen Brief verborgen hielt.

„Schnelligkeit und Entschlossenheit —“

„Sollen nicht fehlen,“ sagte mit plötzlicher Energie die schwer geprüfte Frau, „ich bin Mutter! In diesem Worte finden sich beide enthalten. Hätte ich nur einen Paß — einen englischen Paß!“

„Nichts leichter, als dies,“ versetzte unser Held. Die unglückliche Frau blickte ihn erstaunt an.

Mein väterlicher Freund, der Major Henderson, ist ein intimer Freund unsers Gesandtschaftssecretairs und wird, davon bin ich überzeugt, seinen ganzen Einfluß anwenden, Ihnen die nöthigen Papiere zu verschaffen.“

„Ich muß diesen Namen schon früher gehört haben.“

Der junge Engländer erinnerte sie an ihr Zusammenreffen auf dem Eplügen.

„Jetzt entsinne ich mich. Ja, ja! ich kann mich Ihnen anvertrauen,“ rief Hortense aus. „Halten Sie mich, ich bitte Sie inständigst, nicht für undankbar; aber die Sorge ist selbstsüchtig, sonst würde ich Sie wieder erkannt haben. O, schöne Schweiz,“ fügte sie hinzu — „theures, glückliches Land! Warum gab ich seinen Bitten nach und verließ dein ruhiges, süßendes Asyl?“

Olivers Versicherung der Bereitwilligkeit seines Führers, ihr einen Dienst zu leisten, wurde durch den Erfolg völlig gerechtfertigt. Nicht so bald war Major Henderson von der gefährlichen Lage benachrichtigt, in der sich die Kassen des großen Capitains, gegen den er so oft gefochten hatte, befanden, als er auch nach dem Gesandtschaftshotel eilte und nach einem harten Kampfe mit seinem Freunde, dem Secretair, endlich das wichtige Document erlangte, das er unverzüglich seinem Zögling übergab.

Frau von St. Lou, sie reiste stets unter diesem Namen, hatte Florenz, nur von ihrer treuen Dienerin begleitet, am demselben Nachmittage verlassen. Ohne den Wagen nur mit dem geringsten Gepäck zu beschweren, gab sie sich das Ansehen einer bloßen Spaziergängerin zu unternehmen und ließ sich bis ungefähr zehn Meilen vor Foligno fahren, wo sie den Postillon zu halten befohl.

Sie hatte noch keinen Paß erhalten und wagte ohne einen solchen die Stadt nicht zu betreten.

Mehrere Stunden saß sie bewegungslos in ihrem Wagen, mit klopfendem Herzen der Ankunft unsers Helden wartend.

„War es ihm nicht gelungen,“ fragte sie sich wiederholt, „hat er in dem Enthusiasmus eines jungen, großmüthigen Herzens mehr versprochen, als er zu leisten im Stande war? Und werde ich nicht zu spät kommen?“

Ihre sie ängstlich beobachtende Begleiterin hatte einige Male sie zu trösten versucht; aber die willensstarke Frau hatte ihr durch einen Wink Schweigen geboten.

„Nicht ein Wort, Cochelet, nicht ein Wort,“ flüsterte sie, „ich kann keine Freundlichkeit ertragen, ich muß jetzt von Stahl sein — von Stahl.“

Und wieder saß sie eine Stunde und lauschte mit der Geduld, heinabe auch mit der Todesangst eines Märtyrers; sie war kalt wie die Entschlossenheit, ruhig wie die Verzweiflung. Plötzlich legte sie die Hand auf das Herz, als empfinde sie dort einen heftigen Schmerz.

„Horch!“

Einige Sekunden verstrichen, ehe auch ihre Gefährtin das Stampfen eines entfernten Pferdes vernahm.

Das Ohr der Mutter hatte es zuerst entdeckt. Endlich sprengte Oliver heran und legte einen auf Madame D — —, ihre beiden Söhne und Dienerschaft lautend und für eine Reise nach London gültigen Paß in ihre Hände. Hortense empfing ihn mit einer Dankbarkeit, die unsern Helden in Verlegenheit setzte; im Uebermaß ihrer Gefühle ergriff sie seine Hand, bedeckte sie mit Küssen und nannte ihn ihren Wohlthäter, ihren Retter.

Das Geräusch mehrerer sich nähernder Pferde unterbrach ihren warmen Erguß der Dankbarkeit.

„Sie werden verfolgt!“ rief sie aus.

„Es sind Freunde, Madame,“ erwiderte unser Held. „Fürchten Sie nichts, es ist mein Freund, der Major Henderson, derselbe, der auf dem Eplügen Ihnen einen kleinen Dienst leistete, von zwei Dienern begleitet.“

„Sind sie treu?“

„Ich birge mit meinem Leben für sie.“

Durch die Ankunft des Majors Henderson und seiner Gefährtin wurde die Escorte der unglücklichen Hortense, die sich bis jetzt mit Mademoiselle Cochelet allein befunden hatte, bedeutend verstärkt.

Da die Postillone schon lange ungeduldig waren, so überlegte man, ob es rathsam wäre, sich sogleich in die Stadt zu wagen; die Ungewißheit wurde durch das Erscheinen des Podesta von Foligno und des General Pepolo geendet, welcher letztere der Erbprinzessin wohl bekannt war und sich ihres vollsten Vertrauens erfreute.

„Wir müssen nach dem Landgute,“ sagte der Podesta. „Eine Abtheilung Croaten ist gestern Abend in der Stadt angekommen, und die Bürger sind dadurch in die äußerste Besorgnis versetzt; ich zweifle nicht, daß ihre Herzen im Falle eines Kampfes mit uns wären, auf ihre Arme ist jedoch nicht zu rechnen, die hat die Furcht gelähmt.“

Ein schwacher Seufzer entschlüpfte Hortensens Lippen, dann sank sie halb ohnmächtig in den Wagen zurück.

„Es wird unmöglich sein, die Reise fortzusetzen,“ rief Oliver tief bewegt.

„Fort, fort,“ flüsterte die verzweifelte Mutter; „lebend oder todt, bringen Sie mich zu meinen Söhnen! Achten Sie nicht der Schwäche des Weibes — denken Sie nur an sie.“

Auf die Weisung, noch acht Meilen weiter zu fahren, erklärten die Postillone, daß ihre Pferde nicht weiter könnten.

„Geben Sie ihnen Gold,“ rief Mademoiselle Cochelet, indem sie eine Rolle durch das Fenster reichte, „versprechen Sie ihnen, so viel Sie wollen.“

Die Kerle brummten, sie verlangten kein Gold; es war augenscheinlich, daß sie Verdacht geschöpft hatten und größern Gewinn von einem Verrathe der Reisenden hofften.

Major Henderson hatte die Pferde während dessen einer sorgfältigen Prüfung unterworfen.

„Sie können noch weiter,“ sagte er in seiner gewöhnlichen ruhigen Weise, „und sie müssen.“

Die Postillone wiederholten das Wort „müssen“ in einem höhniischen Tone.

„Ihr habt die Wahl,“ fuhr der Major fort, „entweder hundert Lira zu verbieten, indem Ihr uns nach dem Podero bringt, oder augenblicklich von mir niedergeschossen zu werden.“

„Unmöglich, Signor!“

Peter Marl sah seinen Herrn nicht sobald eine Pistole hervorziehen und die Mündung derselben gegen den Postillon richten, als er seinem Beispiele folgte und auf den Gefährten des Burichen anlegte. Dieser Beweisgrund des Engländers erwies sich als unwiderleglich, und die Kutsche setzte sich sogleich wieder in Bewegung.

Da die Reisenden genöthigt waren, sich auf einem bedeutenden Umwege nach dem Landgute zu begeben, so war es bald Mitternacht, als sie daselbst anlangten. Louis Napoleon, der, wie man deutlich wahrnehmen konnte, sein Leben theuer zu verkaufen entschlossen war, erschien sogleich bis an die Zähne bewaffnet an einem Fenster des Gebäudes; Austin, oder besser Sir Guthbert Bavausseur, war an seiner Seite.

Sobald sie die Stimme unsers Helden erkannten, kamen sie eilig in den Hof hinab und der Sohn trug die heidenmüthige Mutter in seinen Armen in das Haus. Sie sollte aus der tiefen Ohnmacht, die sie umfangen hielt, nur zu neuem Jammer erwachen!

Ihr ältester Sohn war an seinen im Kampfe mit den Feinden erhaltenen Wunden gestorben.

Louis Blanc spricht, indem er auf den Tod dieses Prinzen hinbeutet, von einem darüber schwebenden Dunkel. Dies ist, um es gelinde zu bezeichnen, sehr wenig edel; es gab wohl kaum zwei Brüder, die mit größerer Zärtlichkeit aneinander hingen, und der Herzog von Reichstadt, Napoleons Erbe, lebte noch.

Wenn der berühmte Geschichtschreiber durch das Wort „Dunkel“ auf ein falsches Spiel hindeuten wollte, hätte er Thatfachen geben oder wenigstens ein Motiv bezeichnen sollen.

Sir Guthbert stuzte als er Philippo erblickte und heftete einen ersten Blick auf Oliver, worauf dieser nur dadurch antwortete, daß er schweigend den Ring vom Finger zog und ihm zurück gab.

„Niemand,“ bemerkte das Baronet, seine Worte scharf betonend, „wird je bedauern, den Vorschriften der Ehre gefolgt zu sein.“

Die Abenteuer dieser entsetzlichen Nacht waren noch nicht vorüber. Mutter und Sohn hatten sich kaum eine Stunde zusammen zurückgezogen, als die Nachricht ankam, daß die Oesterreicher sich dem Orte näherten; es wurden frische Pferde vor die Kutsche gespannt und Hortense, mehr todt als lebendig, wieder hinein getragen.

„Ich habe einen Sohn verloren,“ flüsterte sie dem General Pepolo zu, „und darf ihn nicht einmal beweinen.“

Die einzige Hoffnung den überlebenden Sohn zu retten, bestand darin, daß man vor der Annäherung der Feinde Ancona erreichte und den Prinzen nach Corfu einschiffte.

Niemals werden Diejenigen, welche sie auf dieser denkwürdigen Reise begleiteten, die Leiden dieser heroischen Mutter vergessen.

Das große Geheimniß des Mutterherzens ist der nie versiegende Born der Zärtlichkeit, die nicht zu erschütternder Stärke, die Gott der Brust des Weibes allein als Siegel ihrer Ueberlegenheit über den selbstsüchtigern Mann, als Zeichen ihrer göttlichen Natur eingestanzet haben kann.

In Ancona angekommen, wo einer ihrer Neffen einen Paß mit der Aussicht auf das Meer besaß, fanden die Flüchtlinge im Hafen ein Schiff segelfertig liegen.

„Fort,“ rief Hortense, ihren Sohn umarmend, „die Oesterreicher können in drei Stunden hier sein. Ich habe nichts zu fürchten,“ fügte sie hinzu, „sie werden nicht unnöthig das Blut eines Weibes vergießen.“

Louis antwortete nur durch einen Seufzer. Während der Reise hatte sich eine feurige Entzündung über sein ganzes Gesicht verbreitet; der künftige Kaiser der Franzosen war von den Mäsem ergriffen*).

Ihn einschiffen hätte ihn tödten heißen, und dennoch konnte das Weiben, wozu sich der übermenschliche Muth seiner Mutter entschloß, gleich verhängnißvoll für ihn werden.

Sie ließ ihn sogleich nach dem Palaste bringen und verbarg ihn in einem dunkeln Closet, wo er kaum Athem holen konnte, das dicht neben dem Zimmer lag, welches ihre treue Cochelet bezog, die sich krank stellte und zu Bett legte.

Die Freunde, welche Hortense verlassen und auf ihre eigene Sicherheit bedacht sein mußten, vergossen Thränen, die ihren männlichen Augen mehr Ehre machten, als daß sie sich ihrer zu schämen gehabt hätten, bei dem Anblicke so vieler Opferfreudigkeit und Hingebung.

„Thuen Sie mir durch kein Wort der Sympathie wehe,“ rief sie aus. „Ich kann Alles ertragen, nur keine Freundlichkeit. Leben Sie wohl!“

Alle mit Ausnahme des Major Henderson, seines Zöglings und Peter Marls begaben sich an Bord des Schiffes, das die Anker in dem Augenblicke lichtete als die Oesterreicher in die ihrem Kaiser ergebene Stadt einrückten. Die drei Engländer blieben in dem dem Palaste zunächst gelegenen Gasthof.

Um Hortensens Angst zu vermehren, nahmen der österreichische General und sein Stab in demselben Palaste, den sie bewohnte, Quartier, ja der Mann, der mit der Gefangennehmung ihres Sohnes beauftragt war, drang sogar in ihr Zimmer. Die Nachricht, daß Louis Napoleon und sein Bruder in Begleitung vieler anderer Flüchtlinge auf einem nach Corfu segelnden Schiffe den Hafen von Ancona bereits verlassen hatten, war ihm bereits zu Ohren gekommen, und das Entkommen seiner Schlachtopfer hatte ihn in den äußersten Zorn versetzt.

*) Historisch.

Bei seinem Eintritt in den auf den Hofen gehenden Salon der Königin hörte er diese einen Vers ihres jetzt so bekannt gewordenen Lieblingsliedes, „Partant pour la Syrie“ singen. „Angeführt, General,“ rief sie mit einem frühlichen Lachen, indem sie mit dem Finger auf ein am fernen Horizonte verschwimmendes Segel deutete.

Der Soldat versuchte barsch zu ihr zu reden, aber ihr Lächeln entwaffnete ihn.

„Sie können eine Mutter nicht tabeln, daß sie ihre Söhne zu retten suchte,“ fuhr sie fort.

Der Besucher murmelte etwas von seiner Pflicht.

„Wir haben Beide die unsrige gethan,“ erwiderte sie, „oder glauben Sie, daß es ihren wohlverdienten Lorbeern einige hinzufügen würde, wenn sie eine Frau verhafteten — es ist wahr, diese Frau trug einst eine Krone und ist ihrem Souverain verwandt — und sie erschließen ließen?“

„Ach, Madame!“

„So hart Ihr Souverain mich und die Meinigen auch behandelt hat,“ fuhr die heldenmüthige Mutter fort, „würde er Ihnen doch wenig Dank für einen solchen Dienst wissen, und deshalb, mein lieber General, erheben Sie Ihre Stirn und versprechen Sie mir, heute mein Gast beim Souper zu sein.“

Hortense wußte sehr wohl, daß der österreichische Befehlshaber diese Einladung anzunehmen nicht wagen durfte.

„Es wird mir ein großes Vergnügen sein, Ihnen in dem Palaste meines Neffen die Pflichten der Gastfreundschaft zu erweisen,“ fuhr sie mit einem Tone seiner Ironie fort, die der raube Krieger wohl kaum zu verstehen fähig war, desto geschickter war sein Ohr ein halberichtiges Stöhnen aufzufangen, das aus dem anstoßenden Zimmer erklang.

Hortense wurde entschloßlich bleich. Es war einer jener Augenblicke des Schreckens, in denen die, welche ihn empfanden, ein ganzes Menschenalter durchlebt zu haben glauben.

„Ist Jemand in dem anstoßenden Zimmer, Madame?“ fragte der General.

„Arme Cochelet,“ antwortete die Königin in einem Tone affectirter Gleichgültigkeit, den ihr pochendes Herz Lügen strafte, „ich hätte sie beinahe vergessen. Ihre Annäherung hat meine Ehre und meine mit den unheimlichsten Schrecken erfüllte, entschuldigen Sie mich einen Augenblick, ich habe nur wenig Dienerschaft und muß selbst nach ihr sehen.“

Mit dem Wuthe der Verzweiflung trat die Mutter Louis Napoleons in das Nebenzimmer und ließ die Thür desselben weit offen.

„Wie befinden Sie sich, Mademoiselle?“ fragte sie.

„Schlecht, Cw. Majestät, sehr schlecht,“ erwiderte die treue Leidensgefährtin, indem sie das Stöhnen nachahmte, welches in Wirklichkeit aus dem Closet hervorgebrungen, wo Louis versteckt war.

„Sind die Feinde fort?“ fügte sie hinzu.

„Feinde?“ wiederholte ihre Herrin, „die Oesterreicher sind unsere Freunde. Sie sprechen in Fieber, Cochelet, beruhigen Sie sich und versuchen Sie zu schlafen.“

Während dieses Zwiegesprächs hatte sich der General der Thür genähert, um sich zu überzeugen, daß die Kranke wirklich eine Frau sei. Zufrieden, daß dies der Fall war, zog er sich nach dem Fenster zurück und wartete dort Hortensens Zurückkunft ab.

„Sie haben Glück, Madame,“ bemerkte er.

„Biel Glück,“ erwiderte die Dame, „und dennoch bin ich leidend, die Aufregungen, welche ich erduldet habe —“

„Sie bedürfen der Ruhe,“ versetzte der Officier, gerührt von dem Ausdrucke äußerster Erschöpfung in ihrem Gesichte, „ich will Sie daher nicht länger belästigen. Wünschen Sie irgend etwas, das sich mit meiner Pflicht verträgt —“

„Nichts General, nichts,“ erwiderte die Königin freundlich, „jetzt, da ich meine beiden Söhne in Sicherheit weiß, ist mein Gemüth vollkommen ruhig.“

Unsere Leser werden wahrscheinlich erstaunt sein, daß sie von ihren beiden Söhnen sprach; aber es war von der höchsten Wichtigkeit, den Tod des ältern geheim zu halten, da der erhaltene Paß auf beide lautete.

Hortense empfing und erwiderte die Abschiedsverbeugung des Besuchers mit einem bewundernswürdigen Grad der Selbstbeherrschung; aber in dem Augenblick, wo er die Thür hinter sich geschlossen hatte, verließ sie die Kraft, die sie bisher aufrecht erhalten, sie sank auf den Sopha nieder und weinte lange und bitterlich.

45. Capitel.

Nur wenige Personen in Ancona zweifelten an Louis Napoleons Abreise nach Corfu, und der österreichische General war so überzeugt von seiner Pflicht, daß er sein Mißvergnügen darüber kaum vor Hortense verbarg, die er häufig durch seine Besuche und profaischen Gespräche belästigte und über den Flüchtling zu wachen, seine Leiden mit mütterlicher Zärtlichkeit zu lindern, verhinderte.

Wie oft hört man Leute gegen die Einbildungskraft eines Romansehreibers zu Felde ziehen, der Bilder der Phantasie zeichnet, die in der Wirklichkeit niemals existirt haben und existiren können. Wäre es der lebhaftesten Phantasie möglich, ergründbare Situationen zu erfinden, als die war, in welcher sich diese heldenmüthige Frau befand? Mit einem durch den Verlust ihres

ältesten Sohnes, dessen Tod sie nur im Geheimen zu beweinen wagt, zerrissenen Herzen, mit einem von Furcht für die Sicherheit ihres jüngsten Sohnes erfüllten Gemüthe, den die geringste Unvorsicht oder Verrätheri von Seiten ihrer Dienerschaft einem vorzeitigen Grabe überliefern konnte, war sie genöthigt inmitten ihrer Verzweiflung, mit wankender Gesundheit und niedergedrücktem Geiste, die Maske der Heiterkeit vorzunehmen — ihre Angst unter einem Lächeln zu verbergen — und über die Rettung ihres Sohnes zu triumphiren, während derselbe krank und der äußersten Gefahr ausgesetzt war.

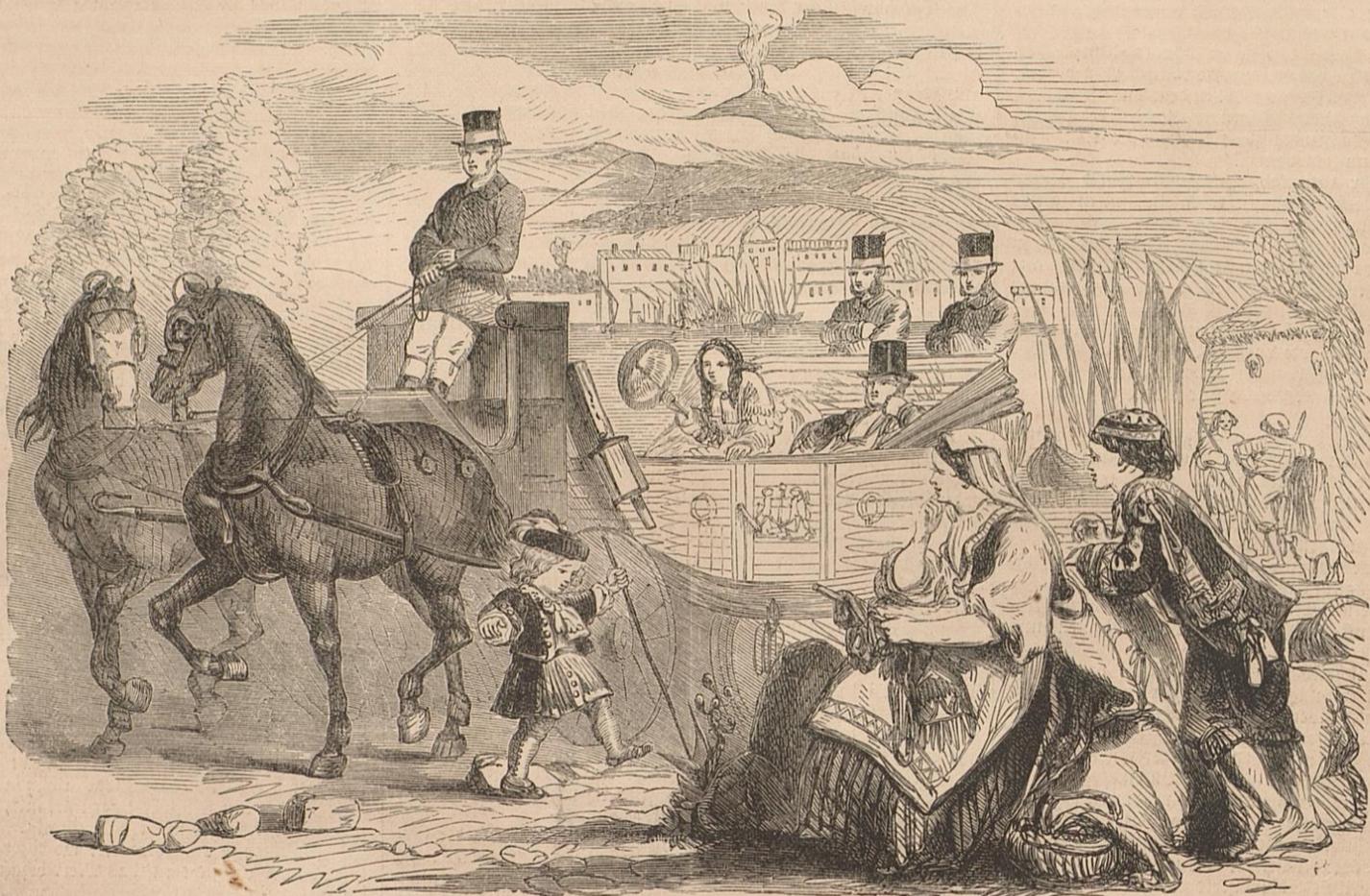
Es war entschloßlich und nur ein Mutterherz es zu ertragen fähig.

Während dieser Periode der Prüfung und der Leiden verließ Hortense ihre außerordentliche Stärke nicht einen Augenblick. Hustete Louis, so legte sie ihm entweder die Hand auf den Mund, um den Ton zu dämpfen, oder sie sang eines jener lieblichen französischen Lieder, die sie an glücklichere Zeiten erinnerten. Um ihre Berlegenheit noch zu vermehren, bestürmte sie ihr Gemahl, wie gewöhnlich, mit unvernünftigen Briefen, in denen er sie in der einen Zeile ansuchte, seinen einzigen noch übrigen Sohn zu retten — in der nächsten ihr über das, was er ihre Tollheit zu nennen beliebte, Vorwürfe machte und endlich darauf bestand, sie solle ihn von ihren Plänen benachrichtigen.

Hortense wußte sehr gut, daß der Courier angehalten und ihre Briefe gelesen würden, sie bewies daher auch bei dieser Gelegenheit jene seltene Geistesgegenwart, die nur die Mutterliebe einflößen kann.

„Unser Sohn ist nach Corfu gesegelt,“ schrieb sie zurück, „geschützt von einem auf einen andern Namen ausgestellten Paß; er verließ mich im besten Wohlsein, beunruhigen Sie sich nicht, er ist aus dem Bereich seiner Feinde.“

Während sie diese Zeilen niederschrieb, lag Louis Napoleon ohne sich nur rühren zu dürfen, in einem dunkeln Closet; auf seinen Kopf war ein Preis gesetzt, sein Gesicht von der Krankheit entstellte, seine Sicherheit einzig auf der Energie einer Frau beruhend, deren Gesundheit noch mehr als die seinige erschüttert war.



„Welch schönes Kind,“ rief Milly. (Seite 179).

Aber diese Frau war seine Mutter!

Major Henderson und Oliver waren während dieser Vorgänge unbelästigt in ihrem Hotel geblieben. Der österreichische Commandeur hatte nach ihren Pässen gesandt und sie vollkommen in Ordnung gefunden.

Der militairische Rang des Majors setzte ihn in Berlegenheit, die Reisenden waren Engländer, und England hatte Oesterreichs Recht, mit bewaffneter Macht die päpstlichen Staaten zu betreten, nicht anerkannt.

Da er es nicht für gerathen hielt, in irgend einer Weise feindselig gegen sie aufzutreten, suchte er sich dadurch Genüge zu thun, daß er das Hotel mit Spionen umgab, die den Befehl hatten, scharf darüber zu wachen, ob irgend eine Verbindung zwischen den Engländern und den Bewohnern des Palastes stattfände.

Obgleich die, welche der General zu Gegenständen seines Argwohns gemacht hatte, die erniedrigende Ueberwachung, der sie ausgesetzt waren, vollkommen kannten, wußten sie doch nicht, wie sie sich derselben entziehen sollten. Sie waren nicht die einzigen Gäste des Hotels; es waren noch zwei französische Officiere daselbst angekommen, die, wie sie sagten, zum Vergnügen reisten, in Wirklichkeit aber von der Regierung Louis Philipps abgesandt waren, um über die Bewegung der österreichischen Occupationarmee zu berichten.

In der dritten Nacht nach ihrer Ankunft wurde jeder Zweifel über das sie umgebende Spionensystem durch Peter Marl gelöst. Der alte Soldat rißte sich, nur mit einem Auge zu schlafen und ein Ohr beständig offen zu haben; seine Abneigung gegen Fremde, welcher Nation sie auch angehören mochten, ließ ihn beständig auf der Hut sein. Er traute Niemanden, der sich bei ihm nicht durch eine englische Zunge und ein englisches Gesicht empfahl, und war selbst in diesem Falle mit seinem Zutrauen sehr sparsam.

Peter hatte niemals begreifen können, warum sein Herr England verlassen hatte, obgleich ihn dieser Gedanke sehr häufig beschäftigte. Armut konnte es nicht sein, denn das Reisen war viel kostspieliger, als das Leben im Vaterlande. Er konnte auch

nicht die Absicht haben, in fremde Dienste zu treten, der treue Diener würde Leben der Lüge geziehen haben, der eine solche Behauptung aufzustellen gewagt hätte, und bloß um die Welt zu sehen, — der Major mußte schon genug davon gegeben haben.

Der alte Soldat hatte wenigstens mehr denn zu viel gesehen und sich eine sehr schlechte Meinung davon gebildet.

In solche Betrachtungen verloren lag Peter in einem halb-wachen Zustande, als ihn plötzlich ein leises Geräusch aufschreckte.

In einem Augenblicke war er völlig wach und lauschte mit zurückgehaltenem Athem.

Das Geräusch wiederholte sich und hörte sich an, als ob Jemand vorsichtig den Lauf einer Pistole untersuche, um sich zu überzeugen, daß die Waffe in gutem Zustande ist.

„Die meinigen bedürfen keiner Untersuchung,“ brummte der Veteran, indem er ein Paar unter seinem Kopskissen hervorholte, ohne die er seit er England verlassen, noch keine Nacht geschlafen hatte, und leise aus dem Bette schlüpfte.

Hätten Major Henderson oder Oliver in dem Zimmer geschlafen, so steht sehr in Frage, ob der treue Diener so ruhig und gesammelt gewesen wäre, aber jetzt zuckte ihm keine Muskel, es sei denn vor Ungebuld, denn er wußte, daß es nur auf das Gepäck abgesehen sein konnte, und obgleich er eben so bereit war ihr Eigenthum, wie ihr Leben zu vertheidigen, fühlte er sich doch verhältnißmäßig beruhigt, da er letzteres nicht bedroht sah.

Leise, gleich einer Kage, den Gang entlang schleicher näherte sich Peter der halboffenen Thür des Nebengemaches, blickte vorsichtig hinein und bemerkte einen Mann, den er schon mehrere Tage um das Hotel schleichen gesehen, im Begriff über den Pult aufzuspringen. Der Bursche war augenscheinlich kein Neuling in seinem Fache, denn er wandte keine Gewalt an, sondern verfuhr nach allen Regeln seiner edeln Kunst.

Der pikante Ton, den Peter für das Knacken des Halbes einer Pistole gehalten hatte, rührte von dem Instrumente her, dessen sich der Dieb bediente, um das Schloß aufzubrechen, welches endlich seinen Bemühungen nachgab.

Ein breites Grinsen überzog das Gesicht des Schurken, als er den Deckel des Pultes öffnete und den Inhalt zu durchwühlen begann.

Der erste und letzte Gegenstand, dessen er sich bemächtigte, war ein Packet Briefe, denn in dem Augenblicke, wo er es in seine Tasche steckte, erhielt er eine Kugel aus der Pistole des alten Soldaten in die Seite und fiel mit einem lauten Schrei zu Boden.

Der Knall des Feuerwesens und das Schmerzgeschrei der Verwundeten erweckten sämmtliche Bewohner des Hotels, Gastwirth, Aufwärter und Gäste drängten sich in das Zimmer. Oliver und sein Jünger waren unter den Ersten, die erschienen.

Sobald der Herr des Hotels dem vermeintlichen Räuber in das Gesicht geblickt hatte, rang er die Hände und nannte sich einen verlorenen Mann.

„Was erschreckt den fremden Schurken so sehr?“ fragte Peter Marl, der wohl die Bewegung, nicht aber die Ausrufungen verstand.

Wenige Worte erklärten den Hergang der Sache, und das offene Pult legte Zeug-

niß von dem beabsichtigten Diebstahl ab.

„Es muß hier ein Irrthum obwalten,“ sagte der Gastwirth, „Signor Pietro ist kein Dieb, sondern ein höchst achtungswerther Mann.“

„Bitte, Herr,“ unterbrach ihn unser Held, „was kann einem höchst achtungswerthen Mann veranlassen, mein Pult aufzubrechen?“

Dieselbe Frage stellten die französischen Officiere. „Aber er hat nichts genommen,“ bemerkte der Oberkellner. „Hat nichts genommen?“ sagte der alte Soldat, den verwundeten Mann, der auf das Gesicht gefallen war, auf den Rücken legend, „ich wartete, bis er den Diebstahl begangen hatte.“

Mit diesen Worten zog er das Packet Briefe aus der Tasche und übergab sie Oliver. „Papier!“ rief Capitain Dumesnil, der ältere der französischen Officiere. „Der Gastwirth kann Recht haben, ich will zehn gegen eins, der Bursche ist kein Dieb.“

„Was ist er denn?“ fragte der Major.

„Einfach ein Spion,“ erwiderte der Erste, „auch wir sind seit unserer Ankunft von den Nachforschungen der Polizei belästigt worden.“

Diesem unter den Gästen, welche Italiener waren, werten nicht so bald die Worte „Polizei“ und „Spion“, als sie eilig in ihre Zimmer zurückzogen. Es war selbst gefährlich, Zeug eines derartigen Auftretens zu sein.

Major Henderson und die beiden Officiere, die sich schon in den letzten Tagen an der table d'hotel kennen gelernt hatten, hielten eine kurze Berathung über die Schritte, welche sie thun mußten, um sich von der ihnen bis jetzt zu Theil gewordenen Ueberwachung zu befreien; der geeignetste Weg dazu erschien ihnen endlich, sich die Beweise der Mithuld des Generals an dem von seinem Agenten verursachten Einbruch zu verschaffen.

Unterdes bat der unglückliche Spion, dessen Wunde blutete, fortwährend, man möge ihm einen Wundarzt holen.

„Nichts da,“ sagte Capitain Dumesnil, „das Gericht wird morgen früh dafür sorgen.“

„Ich werde mich zu Tode bluten,“ keuchte der erschrockene Schurke.

„Nicht unmöglich,“ bemerkte der Franzose philosophisch.

„und kein großer Verlust für die menschliche Gesellschaft, es wird dem Henker nur eine Arbeit sparen. Was meinen Sie, Doctor?“
 sagte er sich zu seinem Gefährten wendend, der die Rolle, welche er zu spielen hatte, augenblicklich begriff.
 Die Furcht des Burschen ist wohl begründet,“ sagte er in französischer Sprache, „wenn die Wunde nicht verbunden wird, kann er keine Stunde mehr leben; aber das ist unsere Sache nicht.“

„Gewiß nicht.“
 Der Mann, der vollkommen französisch verstand und den jüngeren Officier wirklich für einen Arzt hielt, bat ihn jetzt lebhaft um Hilfe.

„Hilfe!“ wiederholte der Officier, „ich helfe keinem Räuber.“
 „Ich bin kein Räuber.“
 „Was seid Ihr denn?“
 Der Mann antwortete nicht.

„Ich bin ein Polizeiaгент,“ rief er endlich hervor, als der Officier sich von ihm abwendete.
 „Ihr handeltet also auf höhern Befehl?“

„Ja.“
 „Auf wessen?“
 Signor Pietro zögerte. In jedem andern Augenblicke würde er nicht verlegen um eine Lüge gewesen sein, aber der Schmerz seiner Wunde und die Todesangst verwirrten ihn gänzlich.

„Gehen Sie nach meinem Zimmer,“ sagte Major Henderson zum Wirth, „und holen sie das viereckige Kästchen, das auf dem Tische steht.“

Der Gastwirth gehorchte dem Befehl und kehrte gleich darauf mit der Reiseapotheke seines Gastes zurück, aus der der Major, welcher in der That etwas von der Wundarztkunst verstand, die ihm geeignet scheinenden Medicamente und Leinwand zum Verbinden entnahm.

„Retten Sie mich!“ seufzte der Italiener, den der Blutverlust und die Angst einer Ohnmacht nahe gebracht hatten, obgleich die Wunde durchaus nicht gefährlich war — „retten Sie mich.“

„Ihr habt mir bis jetzt noch nicht geantwortet,“ sagte der Officier auf seine Uhr blickend, „noch eine Viertelstunde und es wird zu spät sein.“

„Auf Befehl des Generals,“ rief der verwundete Mann aus.
 „Des österreichischen Generals?“

„Ja.“
 „Wie lauteten seine Instruktionen?“ fragte Oliver, der sich mit Papier und Feder versehen hatte, um die Antworten niederzuschreiben.

„Sie und Ihre Gefährten zu überwachen, wohin Sie auch immer gehen möchten, die Namen der Personen, welche zu Ihnen kämen, Ihre Unterhaltungen und Bemerkungen wortgetreu zu berichten; vor allen Dingen aber sich Ihrer Papiere zu bemächtigen.“

„Sie hatten also nicht die Absicht, mir Geld zu stehlen?“
 „Signor Inglese,“ erwiderte der Spion mit spähhafter Würde, „ich bin ein Mann von Ehre.“

„Ohne Zweifel,“ sagte Capitain Dumesnil, „und nun, mein Herr, auf Eure Ehre, sagtet Ihr nicht so, betrafen diese Instruktionen uns auch?“

„Ebenfalls,“ stöhnte der Italiener, „haben Sie kein Erbarmen? Ich werde sterben und mein Blut wird auf Ihr Haupt kommen.“

Die Franzosen lachten herzlich.
 „Die Last kann nicht so außerordentlich drückend sein,“ bemerkte der jüngere, „wenn man nach der Menge, die schon auf dem Eurigen ist, und nach der Leichtigkeit, mit der Ihr es tragt, urtheilt.“

Die Bitten des Italieners verstummten eine Zeit lang nach diesen Worten, sein Gewissen wiederholte sie ihm wahrscheinlich. Der Major näherte sich jetzt dem Verwundeten, um ihm den Verband anzulegen.

„Noch nicht, mon cher monsieur, sagte der Capitain, „er muß zuvor noch einige Fragen beantworten und sein Bekenntniß unterzeichnen, ehe ich gestatte, daß Sie dem Schelm nur die geringste Hilfsleistung angedeihen lassen.“

Der Italiener erklärte eilig seine Bereitwilligkeit, Alles zu bekennen und zu unterschreiben, was man nur von ihm verlange.
 „War der Gastwirth Euer Mitschuldiger?“

„Ja.“
 Der Hotelbesitzer behauptete sehr beleidigt, weder zu dem Ver-

suche, die Papiere zu stehlen, die Hand geboten, noch den Spion gemacht zu haben.

„Was habt Ihr dagegen zu erwidern?“
 „Daß er in seiner Tasche den geschriebenen Befehl des österreichischen Generals hat, mich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen; er kann das nicht leugnen.“

Kaum vernahm Oliver diese Erklärung, als er auf den Wirth zusprang und mit Hilfe des jüngern französischen Officiers den Inhalt seiner Taschen untersuchte und inmitten der verschiedenartigen Dinge auch die erwähnte Ordre vorfand.

Der verwundete Mann unterschrieb sein Bekenntniß, welches alle Anwesenden, mit Ausnahme des Wirthes, der sich entschieden weigerte, als Zeugen unterzeichneten.

Signor Pietro's Wunde wurde hierauf verbunden, und kaum war dies geschehen, so kehrte einer der botigos (Aufwärter), der von seinem Herrn nach der Polizei geschickt war, mit einer Abtheilung dieses achtungswerthen Institutes zurück. Sie trugen Sorge für den Verwundeten und wollten auch Peter Marl zu einem Gegenstande ihrer zärtlichen Aufmerksamkeit machen, wogegen sich dieser jedoch entschieden verwahrte.

„Er hat nichts, als seine Pflicht gethan,“ sagte Major Henderson, „und ich stehe dafür, daß er jeder Aufforderung der Behörde Folge leistet. Er ist ein englischer Unterthan; bedenkt Euch wohl, ehe Ihr der ersten Gewaltthat eine zweite hinzufügt.“

„Keinen Widerstand,“ fügte er sich in englischer Sprache zu dem Alten wendend hinzu, „gieb Deine Waffen her, Recht und Gesetz sind bis jetzt auf unserer Seite, gieb ihnen nicht den geringsten Grund, ihr Verfahren zu entschuldigen.“

Mit einem wahrhaft rührenden Gehorsam übergab Peter Marl seine geliebten Pistolen den Händen seines Herrn und erklärte sich bereit, wenn dieser es wünsche, in das Gefängniß zu wandern.

Die Worte und das feste Auftreten des Majors, unterstützt von den energischen Vorstellungen der beiden französischen Officiere, veranlaßten jedoch den Polizeileutnant nicht weiter auf Peters Verhaftung zu bestehen. Unangenehme Bilder eines in den Hasen sich vor Anker legenden und Satisfaction fordernden Kriegsschiffes stiegen vor seinem Geiste auf.



Die Mode.

„Wenn aber Signor Pietro sterben sollte?“ wandte er ein.
 „Bah!“ sagte Capitain Dumesnil, „an einer Schramme, die Kugel ist ja nur ins Fleisch gedrungen; der Bursche ist eine Memme, mehr erschreckt, als verletzt.“
 Der Spion hörte nicht so bald in einem so verächtlichen Tone von sich reden, als er auch sogleich erklärte, daß man ihm ein falsches Bekenntnis abgedrungen habe, daß der österreichische General der Sache vollständig fremd sei und daß er das Papier zurückverlange.

„Ich bin zu Grunde gerichtet,“ fügte er hinzu, „gänzlich zu Grunde gerichtet.“

„Das hätten Ihr bedenken sollen, ehe Ihr Euch zu einem solchen ehrlosen Geschäft brauchen ließe,“ erwiderte der Engländer kalt.

Obgleich der Einfluß des Major Henderson und der französischen Officiere Peter Marl vor dem Gefängniß bewahrt hatte, so lag in der Erlaubniß der Polizei, in dem Hotel zu bleiben, im Grunde kein großes Zugeständniß für ihn, da er hier eben so gut in ihren Händen war, als wenn er sich in einem festen Gewahrsam befunden hätte.

Der Zorn und die Wuth des österreichischen Generals kannte keine Grenzen, als er die Nachricht von dem unglücklichen Zwischenfall erhielt, der nicht nur seine Pläne durchkreuzt, sondern seine Ehre compromittirt hatte. Das Schicksal seines Agenten kümmerte ihn wenig, wäre sein Unternehmen erfolgreich gewesen, würde er ihn mit dem vollen Gewicht seines Ansehens unterstützen haben; da es mißlungen war, überließ er ihn seinem Schicksale.

Um seine Verlegenheit noch zu vermehren, hatte ihn der toscanische Gesandte in einem erpressen Schreiben vor jeder Beleidigung englischer oder französischer Reisender, und ganz besonders solcher, die dem Militärstande angehörten, gewarnt.

„Narr! Dummkopf!“ rief er aus, als der zitternde Signor Pietro vor ihn gebracht wurde. „Ist das Deine gerühmte Geschicklichkeit? Aber es geschieht mir recht, wer heißt mir, einem Italiener trauen!“

„Ich wagte mein Leben,“ antwortete der Spion demüthig.
 Der General lachte.

„Dein Leben!“ wiederholte er, „und was gilt Dein Leben im Vergleich zu den Unannehmlichkeiten, die Du mir bereitet hast? Ich hätte ein Duzend solcher nutzloser Leben, sie zu vermeiden, geopfert. Ich muß höflich gegen diese verdammten Engländer sein, oder es wird diplomatische Vorstellungen, Erklärungen, Anfragen und Schwierigkeiten ohne Ende geben. Sie warteten nur auf einen Vorwand, mich in Verlegenheit zu setzen, und Dein ungeschicktes Benehmen hat ihn ihnen verschafft. Der Himmel mag wissen, wie der ganze Handel enden wird.“

Der Spion fragte sich, ob der Himmel wirklich etwas damit zu thun habe, während der General eine Ordonnanz rief und den unglücklichen Agenten in ein enges Gewahrsam zu bringen befahl.

Signor Pietro vernahm den Befehl mit Schrecken. Wie oft hatte er selbst einen ähnlichen ausgeführt und dadurch manches edle Herz zu einer ebenso tiefen und ebenso hoffnungslosen Einsamkeit, wie die des Grabes, verdammt.

Die braune Gesichtsfarbe des Generals färbte sich dunkler, als der Major Henderson in Uniform, begleitet von dem Capitain Dumesnil und dessen Gefährten, bei ihm eintrat.

Die Begrüßung war von beiden Seiten äußerst formell. Der Oesterreicher gab sich das Ansehen, als halte er den Besuch für eine ihm als Commandanten des Platzes erwiesene Höflichkeit; jedoch seine Besucher belehrten ihn schnell eines Andern.

„Es würde mir ohne Zweifel ein außerordentliches Vergnügen gewährt haben, Ihre Bekanntschaft zu machen, General,“ sagte Major Henderson, „wenn Sie sich in einer andern Eigenschaft in Ancona befänden.“

„Ganz unsere Ansicht,“ bemerkte Capitain Dumesnil.
 Der Oesterreicher stampfte mit dem Fuße.

„Unser Besuch,“ fuhr der Engländer fort, „hat ernstere Motive als die der bloßen formellen Höflichkeit. Es ist ein Versuch gemacht worden, uns unserer Papiere zu berauben, man hat uns mit Spionen umgeben, und der Bursche, der in dem Augenblick ergriffen wurde, wo er das Pult meines Zögling's mit Gewalt öffnete, hat ausgesagt, daß er seine Instructionen von Ew. Excellenz erhalten hat.“

„Der unverschämte Schurke!“ rief der General mit gut gespielmtem Unwillen aus. „Die Sache soll genau untersucht werden und —“

„Sie ist schon untersucht worden,“ unterbrach ihn der Capitain. „Nach des Burschen Bekenntniß — von welchem ich, so leid es mir thut, eine Abschrift nach Paris schicken muß — waren dieselben Befehle auch für mich und meinen Gefährten ertheilt und wir auf diese Weise ebenfalls zum Gegenstande einer erniedrigenden Ueberwachung gemacht.“

Der alte Krieger fühlte, wir müssen ihm diese Gerechtigkeit widerfahren lassen, die Demüthigung, welche ihm die Entthüllung seines Agenten bereitet hatte, tief; seine Lippen bebten, als er sich in seiner Antwort zu einer Lüge herablassen mußte.

„Ich habe wohl kaum nöthig die ganze Erzählung des Signor Pietro von Anfang bis zu Ende für eine schamlose Erfindung zu erklären; es ist nicht ein wahres Wort daran.“

„Erlauben mir Ew. Excellenz die Bemerkung,“ versetzte der Major kalt, „daß Sie mit seinem Namen sehr wohl bekannt zu sein scheinen.“

„Ja — ja; es ist mir Bericht erstattet worden.“

„Sie weisen also jede Mitwissenschaft ab?“

„Entschieden.“

„In diesem Falle ist die Angelegenheit, so weit dieselbe Sie persönlich betrifft, für den Augenblick zu Ende,“ versetzte Capitain Dumesnil ruhig. „Ich bin sehr erfreut, daß man einem so ausgezeichneten Soldaten nicht eine so niedrige, feige, verächtliche, ehrlose Handlung beweisen kann.“

Der General verbeugte sich, seine Verlegenheit zu verbergen. Er war ein braver Mann und verstand die bittere Ironie, die in diesen Worten lag, sehr gut.

„Was diesen Signor Pietro anbetrifft,“ fuhr der Capitain fort, „so wird der französische Gesandte in Rom wissen, welche Schritte er zu thun hat. Es wäre ja entsetzlich, wenn ein französischer Officier — ein Adjutant seiner königlichen Hoheit des Herzogs von Orleans — einer solchen Beleidigung ausgesetzt sein sollte, ohne jemand zu finden, von dem er Genugthuung verlangen könnte!“

Da man wußte, daß der französische Thronerbe die österreichische Occupation in Italien vollkommen billigte, so verwechselten auch diese Worte den beabsichtigten Eindruck nicht.

„Der Spion, der es gewagt hat, Ihren Namen und Rang durch eine Anklage zu beschimpfen, die manchen Galerensträfling beschämt haben würde,“ fuhr Capitain Dumesnil mit derselben mitleidlosen Ironie fort, „hat seine Freiheit so weit getrieben, die Handschrift Ew. Excellenz nachzuahmen. Mehrere Personen, denen ich die geschriebene Ordre des Gastwirths,

ihm in seinem ehrlosen Unternehmen beizustehen, gezeigt habe, erklären die Nachahmung für außerordentlich gelungen.“

Der General erbödete bis zu den Schläfen.

„Könnte ich diese vorgebliche Ordre sehen?“ fragte er.

„Unmöglich, Ew. Excellenz,“ antwortete der Franzose mit der größten Kalibiltigkeit, „ich habe sie schon durch einen sichern Boten nach Paris gesandt; aber die Copie steht zu Ihren Diensten.“ Er reichte sie dem Oesterreicher, der sie bedächtig las und dann zurückgab; dann setzte er sich an seinen Schreibtisch, warf mit zitternden Händen einige Zeilen auf das Papier und übergab es seiner Ordonnanz.

Nicht zufrieden, den General in die äußerste Verlegenheit gebracht zu haben, steigerten die Besucher sein Unbehagen noch durch die Erklärung, daß sie der Herzogin von St. Leu ihre Ehrfurcht zu beweisen beabsichtigten, ja sie forderten ihn sogar auf, sie zu begleiten.

„Ernte Pflichten halten mich zurück,“ bemerkte Se. Excellenz, nur mit Mühe seinen Aergers über eine Zusammenkunft verbergend, die er doch nicht zu verbieten wagte.

„Es macht nichts aus,“ murmelte er, als die Besucher sich entfernt hatten, „die Söhne sind entflohen und die Frau kann kein weiteres Unheil mit ihnen anzetteln.“

Hortense empfing den Major Henderson und die französischen Officiere mit jener herzgewinnenden Anmuth, die ein Erbtheil ihrer Mutter, der Kaiserin Josephine war. Sie nahm die Glückwünsche ihrer Landsleute zu der glücklichen Rettung ihrer Söhne mit einem so gut gespielten Ausdruck der Freude entgegen, daß es das Herz des Engländers zerriss, der die wahren Gefühle der Mutter kannte und wußte, daß den einen ein unbekanntes, wenn auch nicht ehloses Grab deckte, und daß der andere nur wenige Schritte von ihnen, vielleicht sterbend, verborgen war.

Gegen Hortensens Seelenstärke sinken selbst die Züge spartanischen Heldenthums zur Unbedeutendheit herab.

„Wie aufgebracht der General über ihr Entkommen sein muß,“ sagte Capitain Dumesnil, „es kostet ihn wenigstens das Tiberestkreuz — vielleicht einen Feldmarschallsstab.“

„Sehr verdrießlich, ohne Zweifel,“ rief die geängstigte Mutter mit einem erzwungenen Lachen aus; „es giebt auch Leute in Paris,“ fuhr sie fort, „die die Nachricht ihres Todes mit Vergnügen vernommen hätten.“

Diese Worte führten auf ein gefährliches Feld; waren jedoch nicht ohne Absicht ausgesprochen. Die französischen Officiere wurden sehr ernst.

„Nicht ein Herz, Madame,“ erwiderte der jüngere, „würde ungerührt beim Tode der Nerven des Mannes geblieben sein, dessen Name unzertrennlich vom Ruhme Frankreichs ist.“

„Und doch sind wir verbannt,“ seufzte die Königin, „ist uns verboten, den Boden unsers Heimathlandes zu betreten. Die Julirevolution hat meine Hoffnungen betrogen.“

Die beiden Officiere waren zu klug, die Unterhaltung weiter zu führen und empfahlen sich deshalb.

Major Henderson blieb.

„Wie befindet sich der Prinz?“ fragte er sobald sie allein waren.

„Immer noch lebend,“ erwiderte Hortense. „Es wird wenigstens noch fünf Tage dauern, ehe er reisen kann — fünf Tage,“ wiederholte sie, „der Angst und der Qual. Nicht ein Wort,“ fuhr sie fort, „als sie sah, daß der Engländer sprechen wollte. In Gegenwart meiner Feinde kann ich fest sein, der Freundlichkeit gegenüber nicht.“

„Sie können nicht an dem tiefen Antheil zweifeln, den ich an Ihren Leiden nehme.“

„Sie haben ihn bewiesen.“

„Er wird erhöht, Madame, durch den beispiellosen Heroismus, den Sie an den Tag legen. Befehlen Sie über mich, ich bin stets zu Ihren Diensten.“

Hortense überlegte einen Augenblick und reichte dann dem Biedermann voll Vertrauen die Hand, welche dieser ehrfurchtsvoll an seine Lippen drückte.

„Verschaffen Sie mir eine Livree,“ flüsterte sie, „die ihm paßt — eine Livree, genau so wie sie von meiner Dienerschaft getragen wird.“

„Wenn Geld sie herbeizuschaffen vermag,“ sagte der Major, „so soll es geschehen.“

„In vier Tagen?“

„In weniger.“

„Nein, nein,“ entgegnete Hortense hastig, „genau in vier Tagen. Es könnte Verdacht erregen, wenn ich sie früher hätte. Mein eigenes Zimmer ist in meiner Abwesenheit vor den Spionen unserer Feinde nicht sicher.“

Der Major empfahl sich der außerordentlichen Frau und begab sich nach seinem Hotel, wo er Olivier ängstlich seiner wartend fand.

„Ich glaube nicht,“ bemerkte der Major, „daß der General uns weiter belästigen wird, er hat eine Lektion erhalten, die er nicht so bald wieder vergessen wird. Aber Du siehst so ängstlich aus, was ist geschehen?“

Statt aller Antwort führte ihn sein Zögling nach Peter Marls Zimmer, der unter dem Vorwande, sich gegen jeden Versuch einer Verhaftung wegen der Angelegenheit mit dem Spion zu verwahren, seine Thür fest verschlossen hielt und sie erst öffnete als er die Stimme seines Herrn erkannte.

Zu des Majors noch größerm Erstaunen drehte der treue Bursche den Schlüssel wieder um, sobald er sich im Zimmer befand.

„Was bedeutet diese Vorsicht, Peter?“ fragte er.
 Der alte Soldat schüttelte den Kopf, zum Zeichen, daß er eben so wenig wisse wie der Fragende, und deutete auf Olivier, der an die Thür eines dunkeln Closets klopfte, worauf sich diese öffnete und Alfred Belgioso als Capuziner verkleidet in das Zimmer trat.

Er hatte seinen Freund am Fenster des Hotels bemerkt und unter dem Vorwande, Almosen für sein Kloster zu sammeln, Einlaß bei ihm gesucht. Auf seinen Kopf war ein Preis gesetzt und der Beistand seines Freundes die einzige Aussicht, welche ihm zu seiner Flucht blieb.

„Ich fürchte Sie werden mich für selbstsüchtig halten,“ versetzte er, „daß ich Ihren Schutzbefehlen in solche Gefahr verwickle; an Pbil hätte ich vielleicht einige Ansprüche, aber —“

„Sie haben den Anspruch des Unglücklichen,“ unterbrach ihn der Major, „und der ist hinreichend; Sie haben das Recht der Freundschaft, und das ist heilig, und wenn mir Ihre Gegenwart eine Verlegenheit bereitet, so befreit sie mich dafür von einer andern.“

Die beiden jungen Männer blickten ihn erstaunt an.
 „Wir mußten jemand auffinden, der den ältern Sohn Hortensens darstellt, denn ihr englischer Paß ist für Madame D... und ihre beiden Söhne ausgestellt.“

„Aber es ist unmöglich, daß sie Ancona mit diesem Paß verlassen,“ rief Olivier aus.

„Ganz richtig,“ sagte der Major; „aber einmal jenseits der Grenze —“

„Ich verstehe,“ erwiderte sein Zögling, „Alfred, wir werden uns in England wiedersehen.“

„Werden Sie sich direct dahin begeben?“ fragte der Flüchtling.

„Nein, wir müssen zuvor nach Neapel gehen, um zu sehen, was aus Pbil geworden ist, das Schreiben nützt nichts, da mehrere Briefe doch aufgefangen werden.“

Diesem Umstande schrieben der Major und Olivier Pbil Schweigen zu.
 Anstatt eine Livree, wie Hortense gewünscht hatte, bestellte der Major jetzt zwei; am vierten Tage erhielt er sie.

„Legen Sie eine dieser Livreen an,“ sagte er zu Alfred Belgioso, „und nehmen Sie Abschied von ihrem Freunde, ich hoffe die Trennung wird nicht von langer Dauer sein.“

Beides war bald geschehen.

„Folgen Sie mir,“ sagte Major Henderson.

„Wohin?“

„Nach Hortensens Palast.“

46. Capitel.

Nach acht Tagen des Ausschubs und des Schreckens, wie ihn die Mätern — eine wahrhaft lächerliche Krankheit für einen Helden — wohl selten verursacht haben mögen, fühlte sich Louis Napoleon endlich stark genug, um einen Fluchtversuch aus Ancona zu wagen.

Wir wissen nicht ob er in dieser Periode seines Lebens wirklich viel von einem Helden in sich trug; war dies jedoch der Fall, so mußte es keine kleine Prüfung für ihn sein, zehn Tage in einem dunkeln Closet eingesperrt zu bleiben und täglich durch die Gewehrsalven, welche einige der Gefährten seines unglücklichen Unternehmens in ein frühes Grab beförderten, an das Gefährliche seiner Lage erinnert zu werden.

Das Angesicht des Reconvalescenten trug noch die Spuren der überstandenen Krankheit, seine Züge waren entstell und geschwollen. Vielleicht trug dieser Umstand dazu bei, ihn noch weniger kenntlich zu machen, seine Mutter und Mademoiselle Cochelet ließen es jedoch dabei nicht bewenden, sondern färbten der größern Vorsicht wegen sein Gesicht und puderten ihm das Gesicht.

So weit waren die Vorbereitungen zur Flucht gediehen als einer der alten Bedienten, auf den sich die Königin vollständig verlassen konnte, Major Henderson und Alfred Belgioso einführte. Hortense war nicht darauf vorbereitet, den Engländer von jemand begleitet zu sehen, und ein schrecklicher Verdacht stieg in ihr auf. Hatte er sie verrathen?

„Ziehen Sie Ihren Ueberrock aus,“ flüsterte der Major.
 Der junge Mann gehorchte und zeigte sich den Blicken der erstaunten Herzogin in ihre Livree gekleidet. Louis, der trotz seiner Verkleidung erkannte, reichte ihm die Hand und beruhigte dadurch seine Mutter einigermaßen.

„Ich hatte keine Gelegenheit, Sie von meinen Entwürfen zu unterrichten,“ sagte der Engländer, nachdem er ihr seine Pläne dargelegt hatte, „und eben so wenig haben Sie Zeit, Ihre Dankbarkeit auszudrücken, ich kann Alles, was Sie sagen wollen, fühlen und verstehen. Prinz,“ fuhr er fort, indem er eine ganz gleiche Livree unter seinem Rock hervorzog, „kleiden Sie sich eilig an.“

Mit Hilfe des Freundes, der der Gefährte seiner gefährlichen Flucht sein sollte, war die Umwandlung bald geschehen, und die beiden Flüchtlinge kehrten mit dem Ansehen gutgekleideter, wohl gepudertes Diener in den Salon zurück.

Louis Napoleon sah von den Beiden einem Bedienten am ähnlichsten.

„Am welche Stunde werden Sie abreisen?“

„Um vier Uhr,“ hauchte die Herzogin, welche schon in Reife kleidern war, hervor.

Mademoiselle Cochelet sah auf ihre Uhr; es war schon halb vier. Man hörte jetzt die Wagen, welche zu dieser frühen Stunde bestellt waren, in den Hof fahren.

„Leben Sie wohl, Madame,“ sagte der Major, „meine fernere Gegenwart würde nutzlos für Sie sein, könnte vielleicht gar Verdacht erregen; ich werde auf der Straße bleiben, um den weitern Verlauf abzuwarten. Ruhe und Selbstbeherrschung braucht man Ihnen nicht anzurathen,“ fügte er hinzu, „Sie haben bewundernswürdige Proben davon abgelegt.“

Hortense, welche fühlte, daß Thränen ihre Stimme erstickt würden, ergriff seine Hand und drückte sie, ehe er es verhindern konnte, an ihre Lippen.

„Nicht doch, Madame,“ versetzte der Major tief gerührt von diesem stimmigen Ausdruck der Dankbarkeit, „ich habe nur meine Pflicht als Mann und Soldat gethan.“

„Daß es meinem Sohne eines Tages vergönnt sein möge, sich Ihnen dankbar zu beweisen!“

Dieser Wunsch war der einzige, in den der Engländer nicht aus vollem Herzen einstimmen konnte, denn er setzte einen Erfolg voraus, der seinem Vaterlande eines Tages gefährlich werden konnte.

Selbst als Kind schien Louis Napoleon schon in Augenblicken der Gefahr mit einer außerordentlichen Geistesgegenwart und Selbstbeherrschung begabt; so war er während der Einmahnungen von Paris durch die Verbündeten mehrere Tage in dem Haupt seiner Wärterin verborgen, ohne nur mit einem Worte seinen Namen oder Rang zu verrathen. Dieselben Eigenschaften legte er auch bei dieser Gelegenheit an den Tag; statt bis zum letzten Augenblick zu warten, half er das Gepäck aus dem Palast in drei Wagen schaffen, packte es mit großer Geschicklichkeit auf, sah nach den Pferden und schmerte die Mäder.

Diese letzte Beschäftigung war ein besonders geschicktes Manöver, indem er dabei eine gebückte Stellung annehmen und so seine Gesichtszüge verbergen konnte.

Endlich erschien die Königin, mit welchen Gefühlen, man sich unsere Leser vorstellen kann. Wie leicht konnte ihr Sohn erkannt oder ihre Reise durch eine Laune des österreichischen Generals unterbrochen werden.

Glücklicherweise hielt es der letztere nicht der Mühe werth, sich um eine hilflose Frau zu kümmern, die, obgleich sehr begabt, doch längst aufgehört hatte, eine politisch wichtige Person zu sein. Die im Hofe aufgestellten Soldaten sahen den vorbereitungen ohne Arg zu und ließen den Wagen, auf welchem sich der gegenwärtige Kaiser der Franzosen als Bedienter verkleidet befand, ungehindert passieren.

Alfred Belgioso nahm einen ähnlichen Platz auf der Hortensens Dienerschaft enthaltenden Kutsche ein. Als sie die Zugbrücke von Ancona hinter sich hatten, machte sich das gepreßte Herz der schwergeprüften Mutter endlich in einem Thränenstrom Luft.

Obgleich wir durchaus nicht die Absicht haben, eine detaillirte Beschreibung jener merkwürdigen Flucht des jetzigen Herrschers von Frankreich zu geben, glauben wir doch im Interesse unserer Leser einige Begebenheiten derselben erwähnen zu müssen. In Macerata wurde er von einem italienischen Gefangenen erkannt, der höchst wahrscheinlich seine Freiheit durch die Denunciation des Flüchtlings erlangt haben würde, aber edelmützig die Gefangenschaft der Verrätherie vorzog. In Tolentino wurde er ebenfalls erkannt und entkam durch das Mittel des commandirenden Officiers, eines Florentiners, der dem Ansehen erwiederte, daß er, da der Paß der Herzogin von St. Leu in Ordnung sei, mit ihren Dienern nichts zu thun habe.

In Casmoia, wo Hortense mitten in der Nacht mehrere Stunden auf andere Pferde wartete und endlich mit denselben abzureisen genöthigt war, mit denen sie angekommen, hatte ihr Sohn sich, ermüdet von den Anstrengungen, geschwächt von der Krampe, vor ihren Augen auf einen Steinhaufen geworfen und war in einen tiefen Schlaf versunken.

Die Mutter, welche ängstlich jeden Athemzug bewachte, wagte doch nicht durch das leiseste Zeichen ihre Theilnahme für ihn zu verrathen.

So viele Hingebung fand endlich ihren Lohn — man hätte an der Gerechtigkeit der Vorlesung zweifeln müssen, wäre er ausgeblieben. Nachdem sie eine Reihe von Abenteuern und Gefahren aller Art bestanden, erreichten die Flüchtlinge endlich Cannes in Frankreich, denselben Hafen, wo der erste Napoleon bei seiner Rückkehr von Elba landete.

Es war ein eigenthümliches Zusammentreffen.

Louis Philipp wagte die öffentliche Meinung nicht durch die Verhaftung eines Napoleon gegen sich aufzubringen und gestattete ihm einen zeitweiligen Aufenthalt in seinen Staaten, von wo er, als er so weit hergestellt, um seine Reise fortsetzen zu können, sich nach England begab, später aber nach der Schweiz zurückkehrte. Mit den ferneren Abenteuern des jetzigen Souverains von Frankreich hat unsere Erzählung nichts zu thun. Die Episode, welche wir beschreiben haben, hatte Bezug auf die Helden unserer Geschichte, was uns veranlaßte ausführlich dabei zu verweilen.

Am Tage nach der Abreise der Flüchtlinge nahmen der Major Henderson und Oliver von dem Capitain Dumesnil und seinem Gefährten Abschied, um sich nach Neapel zu begeben und Phil anzufinden, dessen fortdauerndes Schweigen sie ernstlich zu beunruhigen anfing.

Niemals ist Neapel — die Stadt der Müßiggänger und der Kranken — so voll von Besuchern gewesen, als zu dieser Zeit. Die in anderen Theilen Italiens herrschende Unruhe, die Bewegung, welche selbst Rom bedrohte, hatten die Reisenden in ganzen Scharen nach der Hauptstadt beider Sicilien geführt und einen Zusammenfluß von Menschen veranlaßt, von dem die Hotelbesitzer ihren Vortheil zu ziehen nicht verfehlten.

Unter anderen in Beziehung zu unserer Geschichte stehenden Personen waren auch der englische Gesandte und seine Gemahlin, der Carl und die Gräfin von Dalville, kürzlich angekommen und fast zu gleicher Zeit mit ihnen Sir Aubrey und Lady Fairclough mit ihrem Sohne und Erben, den der Vater anzubeten schien, während ihn die Mutter, höchst merkwürdiger Weise, mit Gleichgültigkeit, wo nicht gar positiver Abneigung betrachtete.

Alle, die das Kind sahen, nannten es den schönsten Knaben, den sie je von diesem Alter gesehen. Obgleich noch sehr jung gab er schon Zeichen einer merkwürdigen Geistesentwicklung, und seine Wärterin — eine calabrische Bäuerin — war nicht wenig stolz auf ihn und schien ganz in der Pflege ihres Lieblings aufzugehen.

Wäre er ihr eigenes Kind gewesen, sie hätte ihn nicht zärtlicher lieben können.

Es war ihr größtes Vergnügen, in Begleitung des Kammerdieners mit ihm nach dem Strande zu gehen und dort Stunden lang mit ihm zu sitzen, geduldig seine Versuche im Laufen zu ermuntern, indem sie ihm die Arme entgegenstreckte und ihn mit den zärtlichsten Namen rief.

Der von ihr gewählte Ort war zufällig auch das Ziel, welches Milly und ihr Gatte vorzüglich für ihre Spazierfahrten wählten; sie gingen selten und nur alsdann in Gesellschaft, wenn es die Pflichten ihrer Stellung unabwieslich erbeizten, ja es gab viele Engländer, die sich über einen Mangel an Gastfreundschaft und Aufmerksamkeit von Seiten ihres Repräsentanten beklagten.

Obgleich ihre Vermählung keine unangenehmen Erörterungen nach sich gezogen und die neue Gesandtin auf höchst schmeichelhafte Weise am Hofe von Neapel empfangen worden war, so fühlte sich Milly doch höchst unbehaglich in Gesellschaft. Sie erschien sich wie Jemand, der einen ihm verbotenen Ort mit einer Larve vor dem Gesichte betritt und beständig fürchten muß, daß dieselbe durch einen Zufall abfallen oder ihm von einem Uebelwollenden entrisen werden könnte.

Wäre ihr eigener, einfacher Geschmack befragt worden, so hätte sie sich weit lieber in einer geringeren Sphäre befunden; es gab Zeiten, wo ihr Rang eine wahre Last für sie wurde. Sie konnte die Vergangenheit nicht vergessen, diese unerbittliche Vergangenheit, die ihre Krallen in so manchen Brust schlägt, die ungeschicklich zu machen Viele eine Welt geben würden und die uns doch gleich unserm Schatten verfolgt.

Der Carl kannte ihre Gefühle und suchte sie durch die zärtlichste Aufmerksamkeit zu erheitern, der Erinnerung seiner Gattin die einzige Seite zu entreißen, die ihr Dasein trübte. Seine Bemühungen hatten keinen dauernden Erfolg. Wohl lächelte sie einen Augenblick, wenn sie seinen Worten lauschte, aber gleich darauf beschatteten Wolken ihre schöne Stirn wieder.

„Du handelst unrecht, Milly!“ rief er aus, „diese Empfindsamkeit ist ein Vorwurf für Deine bessere Vernunft. Der strengste Moralist könnte das Schlachtopfer der Verbrennung eines Andern nicht verurtheilen. Ich hatte gehofft, der Wechsel des Ortes würde diese peinlichen Eindrücke verlöschen.“

„Sie sind von der Vergangenheit eingeschloßt und gleich dieser unvertilgbar,“ erwiderte unsere Helbin mit einem Seufzer, „und dennoch fühle ich mich nicht immer unglücklich. Nur zu Zeiten, wenn ich allein, ohne die Unterstützung Deiner theuern Gegenwart bin, ergreift mich ein unbestimmtes Gefühl des Schredens und der Verzweiflung; ich frage mich, ob mein Glück kein Traum ist, fürchte, es könnte entwinden.“

„Glück ein Traum!“ erwiderte ihr Gatte. „Blicke in das Antlitz der Natur, spricht nicht Alles, was auf Erden und in Lüften lebt, von Freude und Glück? Verkünden nicht selbst die Elemente einen Ton der reichsten Musik, einen Lobgesang zu Ehren des Schöpfers, und kannst Du glauben, daß das bevorzugte Wesen der Erde, das Gott zu seinem Ebenbilde geschaffen, für den Schmerz und nur für den Schmerz ins Dasein gerufen sei?“

Diese Unterhaltung wurde an einem lieblichen Abende geführt, während die Sprechenden langsam den Golf von Neapel entlang fuhren, in dessen klarem Spiegel sich das Licht eines

herrlichen Sonnenunterganges badete und wie geschmolzenes Gold aus seiner Tiefe hervorleuchtete.

Ihre Dienerschaft bestand aus Italienern, denn der Carl hatte aus zarter Rücksicht für seine Gattin keinen englischen Diener mitgebracht, und sie konnten daher ohne Rückhalt in ihrer Gegenwart sprechen.

„Welch schönes Kind,“ rief Milly, deren Aufmerksamkeit plötzlich durch Sir Aubrey's Kind gefesselt wurde, das mit seiner Wärterin im Sande spielte.

Thränen füllten ihre Augen, denn die Erinnerungen an ihren verlorenen, dem furchtbaren Flammentode erlegenen Lieb- ling stieg bei diesem Anblicke mit ihrer ganzen Schwere im Herzen der jungen Mutter auf.

„Zürne meiner Schwäche nicht, Arthur,“ fuhr sie, sich weit aus dem Wagen lehnd, um das Kind genauer betrachten zu können, fort; „aber ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß mein armer Knabe, wenn er leben geblieben wäre, eben so lieblich sein müßte; aber er ist todt, entsetzlich umgekommen, und ich habe nicht einmal den Trost, an seinem Grabe zu weinen.“

Ihre Bewegung erreichte, während sie das Kind immerfort anblickte, einen so hohen Grad, daß der Carl ihr freundliche Vorstellungen wegen ihrer Schwäche machte und sie auf ihren Sitz zurückzog.

Sie legten den übrigen Theil des Weges schweigend zurück; nicht daß ihr Gatte ungehalten wegen ihrer Bewegung gewesen wäre; aber Beider Herz war zu voll, um zu sprechen.

Der Diener, welcher die Wärterin begleitete, war Niemand anders als der abscheuliche Hanway, Sir Aubrey's vertrauter Kammerdiener und Helfershelfer bei allen Verbrechen. Unsere Leser mögen sich das Erstaunen des Burfschen vorstellen, als er Milly erkannte, die glücklicherweise viel zu sehr erregt war und nur Augen für das Kind hatte, als daß sie ihn hätte bemerken sollen.

Nach Hause zurückgekehrt, hatte er nichts Giltigeres zu thun, als seinem grundlos Gebieter die gemachte Entdeckung mitzutheilen. Sir Aubrey hörte ihm ungläubig zu.

„Unfinn,“ jagte er, „Du hast Dich von irgend einer eingebildeten Lehnlichkeit täuschen lassen. Daville hat sich erst kürzlich, und wie man allgemein sagt, mit einer sehr schönen Frau verheirathet; wie sollte Milly in seinen Wagen kommen?“

„Haben Sie die Gräfin jemals gesehen?“ fragte ihn der willfährige Diener, durch seine Worte noch mehr in der gefassten Meinung bestärkt.

„Du weißt, daß wir erst vor Kurzem in Neapel angekommen sind und daß der Gesandte wenig Besuche empfängt.“

„Ist das nicht sonderbar, Sir Aubrey?“ fragte Hanway.

„Ja; aber was willst Du damit sagen?“

„Seine Verheirathung mit Milly mag der Grund davon sein.“ Sir Aubrey stutzte. So unwahrscheinlich ihm die Behauptung auch klang, war die bloße Vorstellung schon hinreichend, einen Sturm der Eifersucht in seiner Brust zu erregen. Er konnte den Gedanken ertragen, Milly todt — wieder in die Dunkelheit, aus der er sie gezogen, versunken zu sehen; aber sie als Gattin eines Andern, der noch dazu an Reichthum und Rang, wie an Adel des Herzens und Charakters weit über ihm stand, zu wissen, das ging über seine Kraft.

„Ich muß sie sehen,“ rief er plötzlich aus, „und wäre es nur, um Dich von der Abgeschmacktheit Deines Verdachtes zu überzeugen,“ fügte er, wie beschämt über seine Leichtgläubigkeit hinzu.

„Das ist sehr leicht auszuführen,“ entgegnete der Bericht- erstatter, „es ist diesen Abend großer Empfang bei Hofe.“

„Und wie hängt das damit zusammen?“

„Der Gesandte und seine Gemahlin müssen gegenwärtig sein, es ist eine Gelegenheit, der sie sich nicht entziehen dürfen. Sie können sich hinreichend verkleiden, um nicht so leicht erkannt zu werden, unter die Menge mischen, und die Gesellschaft in der Nähe beobachten.“

Der Baronet, der während dieses Gesprächs seine Toilette für das Diner vollendet hatte, nickte beistimmend.

„Wenn ich mich geirrt habe,“ fügte der Kammerdiener hinzu, „so werden Sie sein zu großes Opfer bringen; es giebt liebliche Gesichter unter den Frauen von Neapel.“

„Du hast schon sehr viel entdeckt, Hanway,“ bemerkte sein Herr; „der Gedanke ist nicht übel, ich denke, ich führe ihn aus.“

„Sie werden es nicht bedauern, Sir Aubrey.“

„Ich bedaure nie etwas; nicht einmal die Vergangenheit,“ versetzte der Bösewicht.

Mit dieser Bemerkung entließ er den Kammerdiener.

(Fortsetzung folgt.)

Erklärung des Modenbildes.

Fig. 1. Robe von Barège mit einem 80 Centimeter hohen, in tiefe Talfalten gelegten Volant garnirt, dessen unterer Rand mit farbigem Taffet eingefasst ist. Ueber diesem Volant sind in geringer Entfernung zwei à la vieille getollte Rüschen placirt, die erste 20, die zweite 15 Centimeter breit, und auf beiden Seiten mit Taffet schmal eingefasst, der breiteren Einfassung des untern Volants entsprechend. Etwas schmalere Rüschen umgeben den Rand des weiten Aermels und den Oberarm, einen kleinen Jockey bildend.

Fig. 2. Robe von Taffet. Zwischen jede Naht des Rodes ist bis zur Höhe des Aermels ein Stück Taffet eingefügt, das teilarig die Nahte trennt und dem untern Theil des Rodes eine enorme Weite giebt. Diese Theile sind mit 10 schmalen Volants garnirt und ganz von denselben bedeckt. Der Garnitur des Rodes entsprechend ist die Vorderseite der Aermel bis zur Höhe der Schulter mit kleinen Volants besetzt. Glatte hohe Taille, vory zugestöpft, ceinture écharpe vom Stoff des Kleides, mit schmalen Goupurepipen umgeben.

Fig. 3. Reifenzug. Robe von hell havannabraunem Popeline (Façon Prinzesse) besetzt mit breiten Taffetstreifen von dunklerem Braun, auf welchen eine Stiderei in Steppstichen von hellbrauner Seide ausgeführt ist, deren Linien eine Art Gréque bilden. Auf jede Rodnaht ist, zusammenhängend mit der untern Bordüre, das verschobene Viereck (losange) placirt, wie es zur linken Seite der Reifentafel zu sehen ist.

Benjamin Franklin und sein Neffe.

Benjamin Franklin, der streng sparsame, ordentliche Mann, hatte einen Neffen, der im geraden Gegensatz zu ihm ein leichtsinniger Verschwender war; zu dem er aber merkwürdiger Weise trotz seiner Fehler eine große Zuneigung hatte und ihm öfter aus der Noth half. Eines Tages war John William, so hieß der Neffe, wiederum in großer Geldverlegenheit nach Philadelphia gekommen, um daselbst die Hilfe seiner Freunde, vor allen Dingen aber die seines gütigen Onkels in Anspruch zu nehmen. Er wandte sich mit der Bitte an diesen, ihm sechzig Dollars zu leihen, und wurde von Franklin auf den nächsten Tag zu sich bestellt, wo er ihm, wenn irgend möglich, die gewünschte Summe einhändigen wollte. John ließ zur festgesetzten Stunde natürlich nicht auf sich warten, fand zu seiner Freude den Onkel mit dem Abzählen des Geldes beschäftigt und griff nach einem auf dem Pulte liegenden Stück Papier, in der Absicht, einen Schuld-

schein zu schreiben; Franklin verhinderte ihn jedoch daran, indem er ihm das Blatt sanft aus den Händen nahm und mit einem wohlwollenden Lächeln sagte: „Es ist genug an meinem Gelde, Du brauchst mein Papier nicht auch noch zu verschwenden, John.“

Die Puppentaufe.

Um einer Wiege Rand, die zierlich grün verhängt, Ein bunter Mädchenkreis dicht Kopf an Kopf sich drängt, In reichem Lockenschmuck, im schönsten Sonntagskleid, Es gilt ja auch ein Fest, 's ist Puppentaufe heut, Und die begehrt man jetzt nicht mehr nach Kinderlaunen, Kein, feierlich und ernst. Ihr würdet wahrlich staunen, Säh't ihr den Tisch gedeckt, er sieht verlockend aus Mit Kuchen, Früchten, Wein, ein rechter Pathenichmaus. Kaum ist das Mahl verzehret, erhebt sich aus der Schaar Der Pathen Aelteste, sie zählt noch nicht zwölf Jahr, Nimmt sorgsam in den Arm den kleinen Täufeling jetzt Und spricht, indem sie ihm die Stirne leicht benezt: „Ihr theuern Schwestern wißt, daß wir versammelt sind „Zu taufen dieses holde, geliebte Puppentkind, „Doch ist Euch auch bekannt, daß Namen nicht genügen, „Daß gute Pathen wohl noch dies und jenes fügen „Den schönen Namen bei; man braucht viel in der Welt „Und um in ihr zu glänzen, Verdienste, Klugheit, Geld. „Wir handeln edel, wenn, zur Stütze seiner Jugend, „Wir geben diesem Kind als Taufgeschenke Tugend, „Talente und Geschick, der Gaben mancherlei; „Jetzt still, man höre mich! ich frage, was es sei, „Das ihr ihm zugedacht, antwortet frisch und kühn, „Du Aeltheid zuerst, sprich, hast Du was für ihn?“ „Ich wünsche er sei schön.“ — „Du Jenny?“ — „Er sei reich.“ „Du Bertha?“ — „Er sei brav, an Kühnheit Bayard gleich.“ „Und kleine Emma Du?“ — „Ich geb' ihm Weisheit mit.“ „Du Rose?“ — „Ich — ich wünsch' ihm stets guten Appetit.“ „Und Du?“ — „Die Seelenschönheit, dem Körper ebenbürtig.“ „Ich wünsch' ihm Tünderfüße.“ — „Ich, er sei liebenswürdig.“ „Ich Geist.“ — „Ich viel Talente.“ — „Ich richtigen Geschm.“ „Ich Grazie.“ — „Ich Geschick.“ — „Ich, er sei groß und stark.“ Da endlich tritt Mama ganz ungesehen ein Und spricht zur heitern Schaar: „Ihr lieben Kinderlein, „Ihr spendet in der That dem Pathchen edle Gaben, „Und Euer kleiner Held wird keinen Fehler haben, „Doch habt Ihr, unter uns, die beste übersehen, „Diejenige, die fern von des Verdienstes Höhen „Den Neid und Tadel hält, und die, ich will's gestehen, „In meinen Augen mehr wie alle Schönheit schmückt, „Und mehr noch wie Talent und Weisheit mich entzückt, „Die selbstgefällig nie, und sei sie auch geziert „Mit allerhöchstem Reiz, in Selbstlob sich verliert. „Die einzige Eigenschaft, die wahren Werth verleiht, „Sagt, Kinder, kennt Ihr sie? sie heißt Bescheidenheit.“

Empfindliche Leute.

Mit dem frühesten Athmen, mit dem ersten Erwachen zum Bewußtsein beginnen die Qualen des Empfindlichen, schon die Morgenröthe seines Daseins in von Wolken getrübt, die das Herausziehen von Leiden und Kämpfen an seinem Lebenshimmel prophezeihen. Das helle Auge des Kindes füllt sich plötzlich mit Thränen, seine rosenigen Lippen pressen sich fest zusammen, das liebliche Gesichtchen überzieht eine tiefe Gluth, denn ein Wort, ein Lächeln hat seine zarte Seele verwundet, und doch kennt es die Bedeutung desselben noch nicht, abnt nur instinctmäßig, daß es ein Gegenstand des Tadels oder des Spottes ist. Ehe es den Sinn eines Ausdruckes zu fassen vermag, fängt das scharfe Ohr schon den Ton auf, das Auge versteht in den Mienen zu lesen, ehe es die Buchstaben im ersten Lesebuch entziffern kann. Wer könnte diese Zeichen einer solchen sich entwickelnden Empfindlichkeit wahrnehmen, ohne mit ängstlicher Besorgniß auf die zarte Pflanze zu blicken, die inmitten der Stürme des Lebens emporwachsen soll, die dem Regen ausgesetzt sein, vom eisigen Frost durchschüttelt werden wird, wer könnte sie sehen und nicht mit Bangigkeit aller Schwierigkeiten gedenken, die sich auf dem Pfade dieses Erdenpilgers aufschirmen werden, wie sie ja keinem Sterblichen erspart sind.

Wohl giebt es Fälle, daß empfindliche Naturen zuweilen durch die Verührung mit der Welt abgehärtet und abgestumpft werden, wohl lernen andere durch unausgesetztes strenges Arbeiten an sich, den graufamen Schlägen, denen sie durch ihre Organization ausgesetzt sind, widerstehen oder mit entschlossener Hand den Schleier scheinbarer Gleichgiltigkeit über die blutende Wunde ziehen und die Schmerzen, welche sie durchwählen, selbst dem aufmerksamen Auge verbergen; aber weit häufiger nimmt die Empfindlichkeit zu, wird die Quelle täglicher, stündlicher Leiden und pflegt gewöhnlich mit einer lebhaften Phantasie gepaart zu sein, so daß die Hälfte der Leiden, die dem Empfindlichen das Leben verbittern, nirgends als in seiner Einbildungskraft zu suchen, ein großer Theil der Beleidigungen, die ihn so schmerzlich berühren, ihm völlig unabsichtlich zugefügt ist. Er ist stets verwundet, erwartet stets verwundet zu werden; er bezieht alles auf sich und giebt dadurch oft einem ohne jeden Vorbedacht abgehoffenen Pfeil eine bestimmte Richtung.

Mit einer äußerst empfindsamen Organization begabte Personen können die zärtlichste Sympathie erregen, selbst unsere Liebe gewinnen und müssen gewiß unser Mitleid hervorrufen; sie werden jedoch für Niemand angenehme Gesellschaftler sein. Ihre beständige Niedergerichtigkeit stört die Heiterkeit, ihre Klagen über das ihnen vorgebildet zugefügte Unrecht verbannen die Harmonie, und die ängstliche Sorgfalt, sie vor möglichen Kränkungen zu bewahren, legt der geistigen Freiheit eine drückende Fessel auf. Wird eine humoristische Anekdote erzählt und die darin vorkommende satirische Zeichnung irgend einer Charaktereigenthümlichkeit läßt sich nur entfernt auf sie anwenden, so sind sie überzeugt, daß der Erzähler damit nur auf sie gezielt haben könne; sehen sie eine Gruppe von Freunden sich im leisen Tone unterhalten, so unterliegt es keinem Zweifel, daß sie der Gegenstand der Unterhaltung sind, werden sie nicht mit ausgezeichnete Aufmerksamkeit behandelt, so halten sie sich für vernachlässigt, und widmet man ihnen besondere Sorgfalt und Beachtung, so argwöhnen sie, ein Gegenstand des Mitleids und der Bevormundung zu sein. Wird ihnen eine Behauptung widerlegt, so erbittern sie vor Verdruß, und bringt man ihre Fähigkeiten und Leistungen auf eine sie ehrende Weise zur Geltung, so erblicken sie vor Schred, kurz sie können einen geselligen Kreis niemals angenehm beleben, nach keiner Richtung zu

allgemeinen Geiterkeit beitragen, weil ihnen die Leichtigkeit und das Selbstvergeffen mangelt, in welchem der größte Reiz eines gebildeten Verkehrs liegt.

Und doch sind diese überaus empfindlichen Charaktere, so wenig Annehmlichkeiten sie auch im geselligen Leben bereiten, meistens mit Schätzen des Herzens und des Gemüthes ausgestattet, die sie der innigsten Liebe würdig machen. Sie haben ein reges Mitgeföhl — so rege, daß sie es gar oft an Unwürdige verschwenden, sie sind der aufopferndsten Freundschaft fähig und lassen sich nur zu leicht hinreißen, ihr reiches, schönes Herz darzubieten, um sich dann unglücklich, gekränkt in ihren heiligsten Erwartungen zu fühlen, wenn ihnen nicht ein gleicher Reichthum dafür entgegengebracht wird. Sie sind zartbelebte Instrumente, Aeolsharfen, denen ein vorüberfahendes Lüftchen die weichsten, wie die schmerzlichsten Melodien entlocken kann. Halte Niemand diese Empfindlichkeit für das Zeichen eines schwachen Gemüthes, eines gering begabten Geistes; gerade die größten, mit verschwenderischer Freigebigkeit von der Natur ausgestatteten Menschen sind oft von einer krankhaften Empfindlichkeit gewesen und haben ihre feinfühlenden, empfänglichen Seelen von Pfeilen verlesen, sich wie von Blitzstrahlen dadurch zu Boden schmettern lassen, die von verächtlicher Hand entsendet wurden. Empfindlichkeit ist nur zu häufig eine treue Begleiterin des Genüßes, verleibt dem Beifall, den ihm die Welt spendet, eine unendliche Süßigkeit, verschärft aber den Tadel der Narren auf eine ungebührliche Weise, indem sie beiden einen viel zu hohen Werth und eine übertriebene Macht beimißt.

Wenn die Brust der Nachtigall von einem Dorn zerrissen wird, erzählt die Fabel, entströmen ihr die lieblichsten melodischen Gesänge; auch der Dichter verbannt oft die schönsten Gedanken den Augenblicken seiner schmerzlichen Leiden, die lieblichsten Blumen, welche seine Phantasie getrieben, sind mit seinem Herzblute, seinen Thränen begossen, und was den Leser mit Entzücken erfüllt, ihn mit Begeisterung in das Reich des Schönen und Erhabenen versetzt, ist oft in Stunden geschaffen, wo das Herz des Dichters in einem Todeskampfe zuckte, von dem nur ein empfindliches Gemüth sich eine Vorstellung zu machen vermag.

Am unerklärlichsten ist die Empfindlichkeit großer Geister gegen die Kritik, und doch hat sie das Herz des Philosophen Newton zerrissen, einen Racine zu Boden gedrückt, einen Tasso zum Wahnsinn getrieben. Wie konnten sie vergessen, daß nur die Unbedeutendheit den Angriffen entgeht und daß sie sich, indem sie die Stufen zum Gipfel des Ruhmes emporstiegen, zu einem Ziele machten, auf das seinen Vogen zu richten selbst der erbärmlichste Schütze das Recht zu haben glaubt.

Heute wie in den Tagen jener Männer leiden und zittern edle Seelen noch unter den Streichen, die ihnen ach allzu oft von unwürdigen Händen, von Bosheit, Rache, Neid und Unwissenheit beigebracht werden und die, je mehr sie ihre Empfindlichkeit zeigen, um desto heftiger auf sie niederfallen. Wohl dem, der seine Empfindlichkeit verbergen und seine Angreifer mit Waffen bekämpfen kann, wie sie einst Julius Cäsar gegen den Satiriker Catullus anwendete, den er nach einer beißen den gegen ihn gerichteten Satire, als habe er ihm einen Freundschaftsdiener geleistet, auf die verbindlichste Art zum Abenden lud.

Vielleicht sind die Qualen, welche eine zu große Empfindlichkeit bereitet, eine passende Beimischung der hohen Freude, die der Besitz glänzender Geistesgaben gewährt, und die Empfindlichkeit mag in diesem Sinne eine geeignete Begleiterin der Größe sein; weniger bedeutenden Menschen möchten wir jedoch anrathen, so lange mit aller Kraft gegen diese unglückliche Charaktereigenthümlichkeit anzukämpfen, bis sie sich zu einer geistigen Höhe emporgeschwungen haben, die ihnen für diese Schwäche großer Geister Verzeihung erwirkt.

Verschiedene Thränen.

Ich sah auf Kindes Wangen
Die hellen Thränen sehn,
Die sind wie Morgenregen,
Und werden bald vergehn.

Wie hier der Strahl der Sonne
Vom Blatt die Perle küßt
Sie dort durch Mutterliebe
Gar bald verschwunden ist.

Auch in der Jugend Auge
Ich heüe Thränen sah,
Die sind aus dunkeln Wolken,
Und bleiben länger da.

Doch wie auf Ungewitter
Folgt Regenbogenschein,
So trocknen diese Thränen
Durch Hoffnungslicht immer ein.

Dann sah ich schwere Tropfen
Noch in des Greises Aug',
Die sind wie nächt'ger Regen,
Kalt, gleich des Winters Hauch.

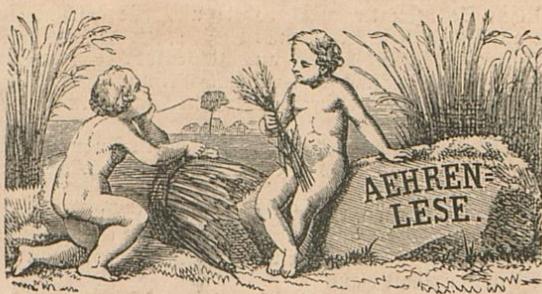
Die legten wohl, erstarrend,
Den Blick in eisgen Bann,
Nähm' nicht auch dieser Thränen
Ein Tröster warm sich an.

Der dem umflorten Auge,
Das sehnend auf ihn schaut,
Die winterstarrten Zähren
Von grauer Wimper thaut.

Ob Lieben auch und Hoffen
Der Thränen manche stillt;
Mag ich doch gern mich lehnen
An jenes Engelsbild.

Das ja mit Lieb' und Hoffen
Seit Ewigkeit vereint,
Weil es der Liebe Bote,
Der Hoffnungslosen Freund.

[4449] Marie Clausniter-Hemmes.



Unser Glück gehört einer unsichtbaren Macht; aber unser Friede erwächst mit unseren reinen Gesinnungen als eine unzertrennbare Blüthe unserer eigenen Brust.

Erheben und ein zärtliches Gemüth
Setzt sich an und grünet und blüht,
Kann es weder Stamm noch Mauer finden,
Muß es verdorren, muß es verschwinden.

Das Gewissen gleicht bei vielen Menschen einer geheimen Treppe, die man nur bei höchster Feuer- oder Wassernoth betritt.

Gut ist's, glücklich zu sein,
Schöner, glücklich zu machen.

Wer nie verlassen gewesen, weiß im Innersten nicht, wie's dem Verlassenen thut.

Zwei Lebensstufen brechen nie,
Gebet und Arbeit heißen sie.

Die Freude der Entsagung ist die höchste des Lebens und diejenige, welche die Bürgschaft eines künftigen Daseins am sichersten in sich trägt.

Wer betet, soll auch Amen sagen,
Wer will empfangen, muß vertrauen,
An Gott verzweifeln und verzagen
Heißt Gott den Weg zu Dir verbaun.

Im Auge wohnt die Religion der Liebe.

Klugheit und Liebe können nicht gleichen Schritt halten. Je schneller die Liebe eilt, desto weiter bleibt die Klugheit zurück.

Sahst Du die Schönheit nie im Augenblicke des Leidens, nimmer hast Du die Schönheit gesehn.

Rösselsprung - Aufgabe.

zeit;	Mit	bald	Wird	ihr	Au-	sie	term
ver-	ste	Doch	des	der	Glanze	Zauber	ges
schön;	sen-	heit	Dir	nes	leeren	hei-	Beffelt
fri-	loren,	Dei-	Zu-	Seelen-	geht	licht	Et-
No-	so	Weibes	Schön-	der	der	loren,	dens
Sul-	ischem	gend	Un-	höchstem	frie-	tel-	er-
Viste	des	thens	Du	der	hö'h'n.	Prangt	er-
Blü-	digst	schuld	Zu	franze	Schmud	In	feit.

Räthsel.

Ein kurzes Wort, gebildet aus fünf Zeichen,
Ist ein Begleiter auf des Lebens Pfad,
Ein Felslein, der nie wanken wird noch weichen,
Wohl dem, der ihn recht fest ergriffen hat.
Es ist ein Trost, es ist ein reicher Segen,
Stets sei mit ihm der junge Tag begrüßt.
Und wenn wir Wendes uns zur Ruhe legen,
Sei es dies Wort, das unser Werk beschließt.

Doch soll es wirklich uns als Hauptwort frommen,
Verschließen wir das Ohr den Bitten nicht,
Die aus dem Mund des Armen zu uns kommen,
Wenn er das Wort mit andern Klänge spricht.
Was uns als Zeitwort die fünf Zeichen sagen,
Sei unsern Herzen eine heüige Pflicht,
Dann werden Trost wir in die Hütten tragen,
Dann leuchtet uns des Mitleids Himmelslicht.

J. A. Heyrichs.

Rebus.

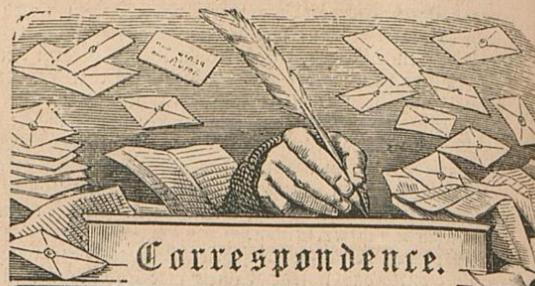


Auflösung des Räthfels Seite 164.

„Nadel. Udel.“

Auflösung des Rebus Seite 164.

„Es will der Aberglaube nimmer gestatten, daß Dreizehn an einem Tische sitzen.“



Frl. G. R. in M. Sie werden sich von unserer Bereitwilligkeit, Ihren Wünschen zu genügen, überzeugt haben, den neuerdings ausgesprochenen nachzukommen, steht jedoch nicht in unserer Macht.
Fr. G. R. in U. Ihre Mittheilungen möchten für den Sprachforscher vielleicht nicht ganz werthlos sein; wir glauben jedoch nicht im Interesse unserer Abonnentinnen zu handeln, wenn wir sie mit einer derartigen Abhandlung unterhalten. Gegen Ihre Behauptung, welche die Erfahrung vieler tüchtiger Hausfrauen.
Frl. U. E. auf W. bei H. Lassen Sie Vertrauen zu den Menschen und beherzigen Sie, daß wenn Schönheit im Allgemeinen wohl eine sehr angenehme Empfehlungsbrief ist, derselbe bei den wahrhaft gebildeten, und auf deren Beifall kann es Ihnen doch nur ankommen, nur dann gilt, wenn er von wirklichen Vorzügen des Geistes und Herzens begleitet ist.
Fr. H. B. geb. R. in B. Wenden Sie sich an einen Arzt.
Freifrau G. v. d. L. in U. Mit einem flüchtigen Rath dürfte Ihnen wenig gebiet sein, und ein specielles Eingehen auf Ihre Fragen und Wünsche würde einen Raum beanspruchen, den wir im Interesse unserer übrigen Abonnentinnen nicht für das Anliegen einer Einzelnen verwenden zu dürfen glauben.
Frl. J. F. de C. Frl. R. L. Frl. J. B. in P. Ein Mußfrennen in P. Ihre Befürchtungen sind ungegründet, der Bazar wird fortfahren, so weit es nur immer der Raum gestattet, den Wünschen seiner musikalischen Leser durch Mittheilungen neuer, ansprechender Compositionen entgegenzukommen.
Herrn G. M. in H. Die große Mannigfaltigkeit der Toilettegegenstände und Dessins, die wir in jeder Nummer bringen, macht es nöthig, die dazu gehörigen Zeil auf einen möglichst kleinen Raum zu beschränken, und ihn demzufolge oft in kleinem Druck zu geben. Ein größerer Raum dürfte die Reichhaltigkeit des Bazar wesentlich beeinträchtigen.
Frl. D. G. in C. Wenn möglich bald.
Frl. H. R. in B. Wir bringen so viele schöne Tapissieredessins für alle nur erdenklichen Zwecke, daß es Ihnen gewiß möglich sein wird, unter dem bereits erschienenen etwas Passendes zu finden. Das Sammlerinteresse unserer Abonnentinnen erlaubt es nicht, ein Dessin mit den angegebenen Emblemen ausführen zu lassen.
Freifrau U. v. P. in M. Der nächste Modenbericht wird Ihre Fragen umfassend beantworten; runde Hüte von gelbem italienischen Gelecht sind für elegante Gartenhüte sehr zu empfehlen, während für Reiten die grauen und braunen vorgezogen werden. Bei einem Fuß leicht ist bei Sommerhausschuhe die erste Bedingung; erwidern Sie können wir Ihnen auch keinen Rath ertheilen. Ihre übrigen Fragen finden Sie in den Bericht „Kinderarbeiten“ erledigt, was denn über den Auspug vnder Madenhüte gesagt ist, gilt auch für die wachsende. Des Namens soll gedacht werden.
Frl. A. D. in H. Herrn G. L. F. in B. Fr. P. L. in O. Die Namen sollen erscheinen, sobald es der Raum erlaubt.
Frl. H. M. in U. Sie haben inzwischen das Gewünschte erhalten. Eine Abonnentin des Bazar in H. Auf Seite 212, Jahrgang 1859, finden Sie 17 Kronen in Tapissierarbeit mit Angabe der Farben, und dürfte die darunter befindliche Gräfentrone Ihren Wünschen entsprechen.
Frl. M. G. in W. Ohne vorausgegangene genaue Prüfung können wir keine Meinung äußern.
Hrn. F. W. in M. Hr. F. S. in W. Hr. Z. M. in W. Hr. G. F. in W. Hr. J. P. in P. Das Eingeladene ist für den Bazar ungeeignet.
Frl. J. U. in C. Eine erneuerte genaue Bestellung bei der Post wird Ihnen bald zu dem Gewünschten verhelfen.
Frl. G. Z. in O. Die Buchhandlung von G. Hölzel wird Ihnen das Gewünschte liefern.
Frl. M. B. U. in W. Das Häubchen Maria Stuart, Seite 93, dürfte Ihrem Zwecke entsprechen.
Fr. H. Z. in C. Wir rathen Ihnen, die an uns gestellte Frage einem Arzte vorzulegen, doch erlauben wir uns die Bemerkung, daß festgesetzte Aufmerksamkeit und Ermahnung in solchen Fällen oft wirksamer ist, wie äußere Zwangsmittel.
Hrn. G. F. A. in K. Diesem Uebelstande abzuhelfen, liegt leider nicht in unserer Macht.
Hrn. G. B. in L. Unmöglich.
Frau H. M. in K. bei J. Ihrer beiden Wünsche soll gedacht werden, sobald es der Raum nur einigermaßen gestattet.
Frl. W. G. v. K. in T. Böhmern. Eine der nächsten Nummern des Bazar wird Ihnen beweisen, daß wir die ernstere Musik keineswegs vernachlässigen.
Hrn. O. W. in L. Erhalten, Nr. 2 wird benutzt werden.
Frl. M. N. in M. Besten Dank für die freundliche Mittheilung.
Frl. F. Sch. in D. Wir haben das Ueberlandte nach Wunsch expedirt.
Frau Th. G. geb. C. Fergusonshawis führt das Modemagazin von Louis Zimmerwahr, Ecke der Friedrichs- und Behrenstraße, zu dem Preis von 10—15 Thlr. Für das Eingeladene unsern Dank.
Hrn. W. E. in W. bei A., Hr. L. H. in T. Wir bedauern von dem Eingeladnen keinen Gebrauch machen zu können.
Frl. H. U. in L. Wenn Sie uns einige Aenderungen gestatten, können wir Ihre Arbeit vielleicht später benutzen.
Frl. G. E. in C. D. Der Raum gestattet uns nicht, die von Ihnen gewünschte ausführliche Kritik zu geben. Der Schriftsteller, nach welchem Sie fragen, lebt in Berlin.
Fr. H. J. — H. in B. Herzlichen Dank für das uns zugesandte; wir bedauern nur, daß es zu spät eintraf, um bei dem Arrangement der Nummer berücksichtigt zu werden.
Fr. Th. G. M. in Sch. in K. Wir können Ihnen die Aufnahme nicht versprechen, da wir noch reichlich mit derartigen Manuscripten versehen sind.
Eine Abonnentin im Schloß K. Kanton J. Wir danken Ihnen für gütige Notiz. Ihrer Wünsche werden wir eingebedent bleiben.
Eine Abonnentin in B. Wenn Sie eine Bestellung (eine saltige Taffetumbüllung mit Aermeln) machen, wie sie die Abbildungen Nr. 6 und 9 auf Seite 153 veranschaulichen, so finden Sie die Schnittmuster dazu in Nr. 14 und 15 der vierter Modelle. Die Buchstaben sollen so bald als möglich erscheinen.
Fr. Z. H. geb. C. in St. M. bei B. Ein kleines Zabencosium, wie das auf Seite 149 in Abbildung gegebene, ist für Knaben von 2 bis 6 Jahren sehr kleidend. Die nöthigen Angaben nach Schnittmuster zur Anfertigung des Anzuges senden Sie in Nr. 10 der vierter Modelle, welche Lieferung auch zugleich Abbildung und Schnitt eines sehr hübschen Biquiltschens für Kinder von 1 bis 2 Jahren enthält.
Fr. L. L. geb. W. Die Modellleistung, auf welche Sie abonnirt, ist jedenfalls nicht die von der Administration des Bazar herausgegebenen, sonst würden Sie sicher die gewünschten Schnittmuster in den bezeichneten Lieferungen Nr. 7 und 9 gefunden haben. Bestellen Sie: Parisier Modelle, herausgegeben von der „Administration des Bazar“.
Frl. U. Z. in B. in W. Die Beschreibung des Nüchternen gaben wir das letzte Mal auf Seite 122 des vorigen Jahrgangs; — wir bedauern, Ihnen die betreffende Nummer nicht zu senden zu können.